

Nebrauer Anzeiger

Ämliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“

Bezugspreis für einen Monat bei der Geschäftsstelle 1.10 RM — Durch die Post bezogen 1.20 RM.

Schriftleitung: Wilh. Sauer in Kösteben.

Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Kösteben.

Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weis, Markt 34/35.

Fernsprecher: Amt Kösteben Nr. 221. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 43 mm breite Millimeterzeile 6 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Rahmen 20 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.

Bankkonten:

Stadtsparkasse Nebra — Bantverein Artzen.

Den Helden zum Gedächtnis.

Volkstrauertag in Berlin.

Anlässlich des Volkstrauertages wurde neben der großen Veranstaltung im Reichstag noch eine ganze Reihe anderer Feiern in Berlin abgehalten.

Im Konzerthaus Clou

fand ein Gedenkfest der Vereinigten Vaterländischen Verbände statt, zu dem auch der ehemalige Kronprinz erschienen war. In seiner Ansprache mahnte Graf von der Goltz, die Taten des Volkstreiches nicht zu vergessen. Die Gedenkrede hielt Divisionssparkar A. D. Dr. Scherffer. Umrahmt war die Gedenkfeier von Musikalischen Darbietungen, so der 5. Sinfonie von Beethoven und dem Großen Zapfenreißer, den das Wolff-Bruder-Orchester zu Gehör brachte. Zu gleicher Zeit fand im

Bürgerpalast des Berliner Rathhauses

eine Gedenkfeier statt, in der die Landtagsabgeordnete Frau Geismar Maria Schöberger die Gedenkrede hielt. Die Feier begann mit dem Gypsigenen Trauermarsch und endete mit der Duettstunde zu „Egmont“. Eine weitere Feier hielt der

Ausflug für die Festsetzung eines Volkstrauertages im Kriegervereinshaus ab. Nach dem Beethovenischen Trauermarsch hielt Bundesparkar Peter von Hofund Evangelischer Jungmännerverein die Gedenkrede. Mit dem gemeinsamen Lied „Ach hat' einen Kameraden“ und dem „Deutschen Volkslied“ fand die Feier ihren Abschluss.

Die Feiern im Reichstag.

Der bevorstehenden Platz unter den Feiern am Volkstrauertag nahm die vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge veranstaltete Gedenkfeier im Plenarsaal des Reichstages ein. Die Rückwand des Sitzungssaales war mit schwarzem Tuch bedeckt, von silbernen Kränzen und silbernen Kreuzen geschmückt. Davor hielten Abordnungen des Reichsbundes und der Bundesgenossen in weißen Röcken mit umflossenen Aufstellungen genommen. Das Rednerpult war mit großen Vorberängen der Reichsregierung und des Reichstages geschmückt. Zwischen beiden lag die Reichstragsflagge.

Auf der Ministerbank hatten Reichsanzler Dr. Brüning und die Minister Dietrich, Dr. Curtius, von Guericke und Treutwein, ferner Staatssekretär Bänder, Geheimrat Kauf sowie hohe Offiziere der Reserve Platz genommen. Pünktlich um 12 Uhr erschien

Reichspräsident von Hindenburg

geleitet von Reichspräsident Lobe, in Begleitung des Chefs der Heeresleitung, General von Hammerstein, und des Chefs des Admiralstabes, Admiral Raeder, und des frühesten Reichswirtschaftsministers Dr. Gehler in der Loge. Die Reden und die Zeremonien bildeten die Trauerfeierlichkeiten erhob sich von den Plätzen und erste den Führer im Weltkriege und damit die gefallenen Kämpfer durch längeres andachtsvolles Schweigen.

Die Feier begann mit einem Vortrag von Handels Trauermarsch aus dem Oratorium „Saul“, vorgetragen vom Rostocker Hinderburg. Danach sang der Erlöse Männergesangsverein das Lied vom Morgenrot und Karl Maria von Wechs „Der du von dem Himmel bist“. Die Gedenkrede hielt der erste Geschäftsführer des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Dr. Eulen. Er wies darauf hin, daß der Sonntag Reminiscere bereits seit zehn Jahren dem Gedächtnis an die toten Kameraden geweiht sei. Der Volkstrauertag solle nicht nur der Ausdruck der Dankbarkeit sein, sondern auch ein Denkmal deutscher Ehngelheit und ein Symbol deutscher Hoffnung. Aus dem Red sei immer wieder des deutschen Volkes höchste Kraft gemachen.

Während die Föhnen sich unter Trommelwirbel senkten, erklangen die Klänge des Liedes vom guten Kameraden. Mit dem Deutschlandlied schloß die Gedenkfeier. In der Wandelhalle durchschritt der Reichspräsident das Spalier der akademischen Jugend, um dann noch vor dem Reichstagsportal die Ehrenkompagnie abzuschreiten.

Die Halbmaßbefragung in Preußen.

Beispruchfähigkeit des Landtages.

Berlin, 28. Februar.

Der preussische Landtag beriet zu Beginn seiner Freitag-Sitzung den Antrag der Deutschen Volkspartei, der die Halbmaß-Befragung sämtlicher öffentlicher Gebäude in Preußen am Volkstrauertag, dem 1. März, fordert. Bekanntlich war dieser Antrag am Donnerstagabend vom Verfassungsausschuß des Landtages mit den Stimmen der Sozialdemokraten, des Zentrum und der Kommunisten abgelehnt worden, nachdem ein Regierungsvertreter erklärt hatte, daß man einer Preisregelung dieser Artlegenheit nicht vorgehen wolle. Bei der namentlichen Abstimmung wurden nur 123 Stimmen abgegeben, so daß das Haus beschlußfähig war. Die Angelegenheit mußte daher zurückgestellt werden. In einer für sofort andernamten neuen Sitzung legte der Landtag die Vorprache zur zweiten Beratung des Aufhubsahalses fort.

Das Haus vertagte sich auf Dienstag, den 3. März. An den beiden vollstündigen Tagen soll der Hauptauschuß den Gegenentwurf zur Verlängerung und Aenderung der Hauszeitsfeier vorbereiten. Am Dienstag legt der Landtag dann die zweite Beratung zum Aufhubsahalses fort.

Brüning über die Reparationsfrage.

Zahlungsaufschub ist keine Lösung.

Berlin, 1. März.

Leber die kürzliche Präsidial- und Vorkonferenz des Reichsoberbandes des Deutschen Groß- und Ueberseehandels gibt der Reichsoberband nunmehr nähere Mitteilungen heraus, in denen u. a. auch die damals gemachten Ausführungen des Reichsanzlers Brüning wiedergegeben werden. Zur Reparationsfrage äußerte sich der Reichsanzler u. a. wie folgt:

Die Aufbringung der Reparationszahlungen stellt eine außerordentliche Belastung für die Zinsbindung dar, die auch unsere Kreditbilanz gefährdet. Deshalb ist aber auch die Frage eines Zahlungsaufschubes der Reparationszahlungen nur mit großer Vorsicht anzusehen. Sie ist keine Lösung des Reparationsproblems, sie kann vielmehr sogar die Lösung des Problems verunmöglichen.

Deshalb ist es notwendig, diese Frage intern, nicht so sehr von politischen als von Standpunkt der Wirtschaft aus zu betrachten. Ich bin der Überzeugung, daß wir erst seit einem Jahr die Reparationszahlungen aus eigenen Mitteln anbringen. Vorher sind die Zahlungen nur auf Grund ausländischer Zufuhr in Nebra geleistet worden, und das wirkte sich so aus, daß man allmählich annahm, daß die Reparationszahlungen für Deutschland und den deutschen Haushalt eine Belastung seien. Aber jetzt, wo wir aus eigener Kraft die Zahlungen anbringen müssen, zeigt es sich auch für die Gläubigerländer deutlich, daß nur durch einen Anschlußüberchuß diese Zahlungen vorgenommen werden können, und je mehr diese Zahlungen anerkannt wird, um so sicherer ist damit zu rechnen, daß wir an einem Wendepunkt in der Auffassung der Wirkung dieser Zahlungen seitens der Gläubigerstaaten kommen. Ich möchte dazu folgendes sagen:

Ich werde trotz aller Widerstände in der Reparationsfrage nicht wieder den Fehler des Jahres 1923 begehen, eine Kapitalrückzahlung zu machen, dafür aber Dinge in den Kampf zu nehmen, die viel schlimmer sind, als das, was wir vorher hatten. Noch einmal denselben Fehler zu machen, kann uns vieles an politischer Freiheit in verkleinelter Form kosten, und das wäre ein solcher Rückschritt gegenüber dem bisherigen Zustande, daß dies kein verantwortungsbewußter Staatsmann auf sich nehmen kann.

Ginspruch im Reichstag.

Gesetzesanträge und neue Geschäftsordnung.

Berlin, 1. März.

Der Reichstagsabgeordnete von Sybel (Landvolk), Direktor des Reichslandbundes, hat an den Reichstagspräsidenten Lobe ein Schreiben gerichtet, in dem er darauf hinweist, daß die dem Reichstag vorkommenden Anträge auf Wiederzulassung von Gesetzesanträgen nicht nur den Verbrauch von inländischem Getreide, sondern auch dem von ausländischen Vieh- und Fleischimporten betreffen.

Es würden also dem Reiche Zollausfälle entstehen, ganz abgesehen von weiteren indirekten Schädigungen für die Reichseinnahmen. Nach Paragraph 48 a der Geschäftsordnung dürfen aber derartige Anträge nur zusammen mit den dazugehörigen Teilen des Haushaltsplanes und nur dann beraten werden, wenn sie mit einem Ausgleichsantrag zu ihrer Deckung verbunden seien.

Antrag und Ausgleichsantrag bilden für Beratung und Abstimmung einen einheitlichen, nicht teilbaren Antrag. Bei dem hier in Rede stehenden Gesetzesantrag liegt ein Ausgleichsantrag überhaupt noch nicht vor, er müßte auch erst bei dem dann in Frage kommenden Haushalt behandelt werden.

Abgeordneter von Sybel hält es daher nicht für zulässig, daß über die Gesetzesanträge, so wie es beabsichtigt ist, abgestimmt werde, und erhebt dagegen Einspruch, daß sie auf die Tagesordnung gesetzt werden.

Der Bund der Viehhändler Deutschlands hat in einer Eingabe an die Reichstagsfraktionen und eine Anzahl ihm nahestehender Abgeordneter dringend darum gebeten, daß das Gesetz über die Schlachthausmärkte nicht wieder eingeführt wird. Die Lage an den Schlachthausmärkten hat sich in den letzten Wochen und Monaten so katastrophal gestaltet, daß ein erheblicher Teil des Auftriebes nicht abgekehrt werden konnte.

Stegerwald im Haushaltsauschuß.

Programmatische Ausführungen des Arbeitsministers.

Berlin, 1. März.

Der Haushaltsauschuß des Reichstages begann die Beratung des Haushalts des Reichsarbeitsministeriums. Mit der Beratung wurde ein kommunistischer Antrag verbunden, der sich gegen die Stilllegung der Hütte Ruhrobt-Weidrich durch die Vereinigten Stahlwerke wendet.

Reichsarbeitsminister Dr. Stegerwald

nahm in einer größeren Rede zur Arbeitslosenfrage, zur Frage der Lohnpolitik und des Schlichtungswesens sowie zur augenblicklichen Lage der Sozialversicherung Stellung.

Zur Frage der deutschen Wirtschaftskrise

erklärte der Minister, daß es ein Allheilmittel für die Be-

hebung der gegenwärtigen Krise weder in Deutschland noch überhaupt in der Welt gebe. Das Ziel des Regierungsprogramms sei, unter allen Umständen Ordnung in die Finanzen der öffentlichen Hand zu bringen und Sicherheit und Vertrauen zu schaffen, womit wieder die Grundlage für eine langfristige Kreditpolitik gegeben sei.

Von der Arbeitsdienlichkeits beschränkt ich mir nicht den sachlichen Erfolg und die moralische Wirkung auf die jugendlichen Arbeiter, wie sie von den Befürwortern erwartet wird. Die Bestimmungen im Reichsarbeitsministerium können zu dem gleichen Ergebnis. Anders liegt es mit dem Gedanken des freiwilligen Arbeitsdienstes, der zweifellos vieles für sich hat.

Ob eine weitere Kohlenpreiserhöhung und ein sehr viel größerer Kohlenverbrauch annehmbar sind oder ob durch eine weitere Senkung der Kohlenpreise eine größere Senkung der Preise für Gas, Wasser, Elektrizität usw. möglich ist, läßt sich nicht sagen. Bei Gas und Stahl liegt die Sache auch sehr schwierig, weil die gegenwärtige Produktionskapazität in Deutschland sehr viel größer ist als die Absatzmöglichkeit. Im ganzen ergeben sich grundsätzliche Bedenken gegen jede Sonderunterstützung einzelner Wirtschaftszweige aus öffentlichen Mitteln.

Auch die Arbeitslosenversicherung kann nicht als das große Allheilmittel angesehen werden, zumal heute nur noch die Hälfte der Arbeiter voll beschäftigt ist. Ich kann nicht so optimistisch sein, zu glauben, daß keine planmäßige Arbeitslosenversicherung in der komplizierten deutschen Volkswirtschaft viel erreichen kann, und daß man ohne Mehrproduktion den Lebensstandard des Volkes aufrecht erhalten kann. Das ist aber nicht mein letztes Wort über die Arbeitslosenversicherung. Führen andere Mittel nicht zum Ziel, dann muß man trotzdem zu einer Arbeitslenkung und zu einer Arbeitslosenversicherung gelangen, denn es ist nicht fragbar, im ganzen laufenden Jahr vier und mehr Millionen Menschen auf der Straße zu haben.

Zur Lohnfrage

erklärte Minister Stegerwald, daß er von einem gleichlichen Eingreifen in Tarifverträge warnen müsse. Die Regierung habe aus außen- und innenpolitischen Gründen die Senkung der Gehaltsrollen als das Primäre angesehen. Sie habe dabei an der Lohnfrage nicht vorübergehen können. Der Minister erklärte, daß er sowohl die Vertiefung auf die Kaufkraftfrage, als auch eine allgemeine Lohnsenkung von 20 bis 25 Prozent v. H. für falsch halte.

Es müßte nun bis zum 1. April ein klarer Kurs gehalten werden. Bis dahin seien etwa 80 v. H. aller Zelle erneuert. Nach dem 1. April wird es Sache der Regierung sein, zu überlegen, ob noch aus eines der letzten Hilfsmittel, namentlich auf die gleichliche Arbeitslosenversicherung, zurückgegriffen werden müsse, falls bis dahin das Arbeitslosenheer nicht wesentlich vermindert werden könne.

Das Reichsarbeitsministerium habe stets vor unwirksamen Tarifverträgen gewarnt und könne diese Warnung heute nur wiederholen.

Eine Rede Dr. Steigers.

Alte Probleme der Landwirtschaft.

Berlin, 28. Februar.

Der preussische Landwirtschaftsminister Dr. Steiger sprach in der Jahresversammlung der Sauplandbauern über die dringenden Probleme in der Landwirtschaft.

Insbesondere ging der Minister auf die Fragen des landwirtschaftlichen Kredits ein. Nach den Erhebungen der Landwirtschaftskammern könnten die Zinssätze im Westen noch als zum Teil erträglich bezeichnet werden, im Osten sei das nicht der Fall. Auch dem Grundkredit müsse besondere Sorgfalt zugewendet werden. Als durch Wiederaufnahme der Siedlung die Frage der Umwandlung des Zwischkredits in Dauerkredit akut geworden sei, habe sich der Minister für eine Rentenanstalt an Stelle der provinziellen Rentenanstalten eingesetzt. Ähnliche Überlegungen hätten den Minister in bezug auf die Landkassen geleitet.

Bezüglich der Verwertung der Kartoffeln, die für den Osten eine durch keine andere Frucht zu erzielende wichtige Rolle spielen, müsse immer wieder hervorgehoben werden, daß die Erhöhung des Brennpreises unerlässlich ist. Für den Osten sei es aber auch notwendig, planmäßig auf eine Förderung von Erzeugung und Absatz in der Milchwirtschaft hinzuwirken.

Zum Schluß führte der Minister aus, daß aber nicht nur im Osten, sondern auch im Westen Gebieten vorhanden seien, die dringend der Reichs- und Staatsfürsorge bedürften, und wies dabei insbesondere auf die südbayerische Eifel, Hunsrück, Westerwald, Teile vom Sauerland und Rhön sowie auf die Niederrungsgebiete, vor allem das Emsland, hin.

Rehre zurück . . .

Ein neuer Brief Schies.

Berlin, 2. März.

Der Reichsernährungsminister hat an den Präsidenten des Reichsbundes, den Grafen von Kaldreuth, ein Schreiben gerichtet, in dem er u. a. sagt:

Ich entnehme Ihrem Schreiben, daß der Reichslandbund ebenso wie ich die Wiedereinführung des zollfreien Getreidekontingents als eine schwere Schädigung der Landwirtschaft betrachten würde.

Ihre Beurteilung einer eventuellen Aufhebung des Brötzelgesetzes erheischt mir hingegen nicht ganz eindeutig, läßt sich doch nicht erkennen, ob Sie wegen der „auch in der Landwirtschaft unrichtigen Auswirkungen“ an seiner Aufrechterhaltung kein Interesse haben, oder ob Sie trotz des Wunsches nach Verbesserungen sich doch unter allen Umständen für seine Beibehaltung einsetzen wollen.

Die in Ihrem Briefe zum Ausdruck gebrachte Ansicht, daß die Regierung „Mittel und Möglichkeiten habe, um unabhängig von dem Verhalten einzelner Parteien zu verhandeln, daß durch parlamentarische Aktionen die Grundlagen der Wirtschaft nicht mehr in Ansehung genommen werden, nationalwirtschaftlichen Maßnahmen beeinträchtigt würden“, das heißt also, daß die Regierung mit Hilfe einer Notverordnung die landwirtschaftlichen Bedürfnisse des Reichstages forcieren könne, ist irrig.

Wenn der Reichstag die ihm zur Geltung der notwendigen Landwirtschaft vorgelegten Gesetze einmal abgelehnt hat oder doch durch eine Umgestaltung der Vorlage dieser Notlage nur unzureichend Rechnung getragen hat, so würde für das Notverordnungsgesetz des Artikels 48 der Reichsverfassung nach feststehender Staatspraxis zunächst kein Raum sein. Es würde ganz besonders neuer Umstände bedürfen, um die Anwendung des Artikels 48 zur Wiederherstellung des durch Notverordnungen oder gesetzlich getroffenen öffentlichen Siedlungs- und Ordnung zu rechtfertigen. Es bleibt daher die bereits in meinem Schreiben vom 26. Februar zum Ausdruck gebrachte Befürchtung bestehen, daß zum Beispiel die Wiedereinführung des Gefrierfleischkontingents nicht verhindert werden kann.

Wenn nicht die folgenden Rechtsparatien zu diesem Zwecke der praktischen Agrarpolitik in den Reichstag zurückkehren.

Es kommt weiter hinzu, daß hier keineswegs der Einzelfall des Gefrierfleischkontingents oder des Brötzelgesetzes zur Entscheidung steht.

Es handelt sich vielmehr um die grundsätzliche Frage, ob die Deutschnationalen und die Nationalsozialisten es überhaupt mit ansehen wollen, daß eine Reichstagsmehrheit Sünd für Sünd einer Agrarpolitik obliegt, die in allen wesentlichen Punkten aus von diesen Parteien und namentlich auch vom Reichslandbau und der Agrarfront für richtig gehalten wird.

Ach spreche daher nochmals die bereits in meinem Schreiben vom 26. Februar zum Ausdruck gebrachte nachdrückliche Bitte aus, nicht unversucht zu lassen, um auf die folgenden Rechtsparatien einzuwirken, daß diese durch ihre Anwesenheit im Reichstage das Zustandekommen von Beschlüssen verhindern, die für die Landwirtschaft verhängnisvoll sind.“

Der Wahltag in Braunschweig.

Schwächerer Beteiligung als bei der Reichstagswahl. Die Kommunalwahl im Lande Braunschweig ist im allgemeinen ruhig verlaufen. Die Strafpropaganda ist nach den Anforderungen der Parteien in der letzten Woche mäßig. In der Stadt Braunschweig legte am Vormittag die Wahlberechtigung nur langsam ein und wurde erst gegen Mittag und Nachmittag fäher. Die Beteiligung von 92 Prozent bei der Landtagswahl am 14. September dürfte kaum erreicht werden. Aus dem Lande wird verschiedentlich noch Beteiligung gemeldet. Zum Teil waren bis nachmittags 4 Uhr 70 bis 80 Prozent der Wähler erschienen.

Zur Arbeitslosenversicherungreform.

Neues Material über die Saisonarbeiter.

Berlin, 28. Februar.

Die Reichsregierung hat die Aufgliederung der Arbeitslosenversicherungreform nach beruflichen Gefahren bereits grundsätzlich als nächstanzusetzende bezeugt. Es haben nämlich der neue Untersuchungen über die Saisonarbeiterfragen stattgefunden. Nach den angestellten Arbeitern entfallen an Unterstützung auf 100 Mark Beitrag: 28,50 Mark bei den Bauarbeitern, 54,20 Mark bei den Textilarbeitern, 36,30 Mark bei den Angestellten. Außerdem der Arbeitslosenversicherung sind in erster Linie die Bauarbeiter, in mehr als das Doppelte dessen Zahlverhältnis, was sie an Beiträgen eingahlen. Dann folgen die Landarbeiter.

Verdrängende sind die Metallarbeiter und die — scheidt entlohnen — Textilarbeiter. Die Hauptleidtragenden aber sind die Angestellten! Sie tragen am stärksten zum Beitragsaufkommen bei und werden am schlechtesten entschädigt. Diese Benachteiligung der Angestellten ist nur möglich, weil die von ihnen geleistete Arbeit die Beschäftigung der Arbeiter gleichfalls ist und auf die Sonderleistungen der Angestellten, insbesondere die längere Dauer der Arbeitslosigkeit, aber keine Rücksicht nimmt.

Die Angestellten erwarten daher von der Novelle in jedem Falle die Zulassung von Erbsparnissen und damit die Schaffung der gesetzlichen Voraussetzungen für die Berücksichtigung ihrer Eigenheiten.

Deutsch-südlawische Annäherung?

Eine bedeutsame Erklärung.

Belgrad, 1. März.

Der ehemalige südlawische Gesandte in Wien, Markowitsch, erklärte, daß in der südlawischen Öffentlichkeit in letzter Zeit eine starke Bewegung zu Gunsten einer Annäherung an Deutschland bemerkbar sei. Wenn diese Bewegung in erster Linie auch von wirtschaftlichen Beweggründen diktiert werde, so lämen darin doch auch kulturelle Bedürfnisse zum Ausdruck.

Die Gründung einer südlawisch-deutschen Gesellschaft, die vor einigen Tagen beschlossen wurde, ist zu begrüßen. Markowitsch verweist auf das bekannte „Ludon von Camillo Buttafich, Großdeutscher und Groß-Yugoslawen“, und erklärt, daß darin die große Bewegung dargelegt werde, die eine Annäherung zwischen Deutschland und Südlawien fordere. In dem Buch liege die Überzeugung ausgeprochen, daß es eines Tages zu einem Zusammenstoß von Österreich, Deutschland, Bulgarien und Südlawien kommen müsse. Unter deutschem Einfluß, wenn er sich in den heutigen Grenzen halte, könne Südlawien nur gewinnen.

Deutsche Tagesschau.

Veränderung der preussischen Hauszinssteuer.

Der Hauptausfluß des preussischen Landtages beriet die Veräußerungssteuer der preussischen Hauszinssteuer. Den bedeutendsten Gegenstand der Beratungen bildete die Frage des Ausgleichs für die Erhöhung der Verzinsung der Aufwertungsanleihen, die

mit Wirkung vom 1. Januar 1932 an eintritt. Finanzminister Dr. Höpfer-Wilshoff wies auf den außerordentlichen Ernst der Lage hin. Besonders lasse die Notlage der Gemeinden eine Senkung der Hauszinssteuer über das von der Regierung als annehmbar bezeichnete Maß hinaus nicht zu. Das Gleichgewicht im Haushalt dürfe nicht weiter erschüttert werden.

Tarifbesprechungen in Arbeit Nordwest.

Ueber die Besprechungen der Tarifkommission der nordwestlichen Gruppe wird folgende gemeinsame Mitteilung herausgegeben: An der Besprechung der Tarifparteien der nordwestlichen Gruppe der Eisen- und Stahlindustrie nahen die Arbeitgeber den Vertretern der Gewerkschaften bekannt, daß sie am 1. März die Abfertigung der Kündigung des Kohlenarbeitsvertrages mildern. Im Verlaufe der Aussprache wurden alle Fragen berührt, die für die schwierige Wirtschaftslage der Eisenindustrie von Bedeutung sind. Dabei wurden auch die Fragen des Arbeitsmarktes und die Möglichkeiten zu seiner Erleichterung besprochen. Mit Rücksicht auf die Mitteilung der Kündigung wird die Aussprache am 9. März fortgesetzt werden.“

Auslands-Rundschau.

Zum Besuch Doumergues bei Poincaré.

Ein Besuch, den der französische Staatspräsident Poincaré abstatte, ist der erste, den Poincaré nach seiner schweren Krankheit überhaupt empfangen hat. Der schon lange Arzt hat Poincaré bis heute jeglichen Empfang unterzogen, und es handelt sich beim Staatspräsidenten um eine Ausnahme, die sich in absehbarer Zeit auch nicht wiederholen wird. Poincaré hat zwar seit etwa zwei Wochen das Bett verlassen. Es ist ihm aber weder gestattet, zu arbeiten, noch sein Haus zu verlassen.

Frankreichs Grenzsperrre gegen ausländische Arbeiter.

Aus dem in der Kammer verlesenen Bericht über die Arbeitslosigkeit und die dagegen zu ergreifenden Maßnahmen geht u. a. hervor, daß man eine Sperrung der französischen Grenze für ausländische Arbeitskräfte beabsichtigt und Entscheidungen für den Nichtantritt ausländischer Arbeiter in ihre Heimatländer in Erwägung zieht. Schließlich wird darauf hingewiesen, eine scharfe Grenzüberwachung einzuführen und die Vertreter Frankreichs im Auslande in geeigneter Weise zu informieren.

Soovers Veto auch im Senat überstimmt.

Madam bereits das Repräsentantenhaus gegen Soovers Veto die Gesetzesvorlage über die Bestimmung der Arbeitslosenkontingente erneut angenommen hatte, ist nunmehr auch im Senat die Antiveto-vorlage mit überwältigender Mehrheit angenommen worden. Damit ist die Beibehaltung der Kriegsteilnehmerpolitik Gesetz geworden. Die Finanzmittel sind wegen der Auswirkungen des Kongressbeschlusses in Befolgung.

Keine politische Meldungen.

Der belgische Verkehrsminister bei von Guebard. Der belgische Verkehrsminister W. Vissens tratete in Begleitung des belgischen Gesandten, dem Reichsverkehrsminister von Guebard einen Besuch ab.

Nicht Polizeibeamten in Braunschweig gefasst. Nach einer Mitteilung des Abgeordneten Ziehlmann in einer sozialdemokratischen Versammlung hat Minister Franzen am gleichen Tage acht linkslebenden Beamten bei der Polizei ihre Dienststellung genehmigt.

Von Wolke in Barhau eingetroffen. Der neue deutsche Gesandte in Barhau, von Wolke, ist an seiner Wirkungsstätte eingetroffen.

Tarifänderung im rheinisch-westfälischen Transport-Gewerbe. Die Gewerkschaften haben den Vorschlag für das rheinisch-westfälische Transport-Gewerbe zum 31. März genehmigt.

Aus der Umgegend

Neubra, 3. März.

Selbenerung. Der gestrige Sonntag galt den treuesten Feiern der Heimat, den für Vaterland und Heimat, für deutsche Freiheit gefallenen Helden. In allen Teilen der Welt schlafen sie, nicht abend, daß ihr Blutopfer vergessens war, daß sie es nicht vermocht haben, das Vaterland frei, das deutsche Volk glücklich zu machen. Und dennoch soll ihr Opfer nicht umsonst gewesen sein, das verflachte Volk wird im Gedächtnis an die den Heldentod gestorbenen 2 Millionen Volksgenossen den Mut finden, die Ketten zu sprengen und dann zum Licht emporzusteigen. Auf diese Hoffnung hin war der gestrige Sonntag bei uns in Nebra abgeklungen. Vormittags marschierten unsere vaterländischen Vereine (Kriegerverein, Stahlhelm, Jungmännerbund, Sankt-Isidor, Freie Feuerwehr, Schützengilde, Männergesangsverein, Turnverein (D. T.), Radfahrerverein und Sportvereine 1924) zum gemeinsamen Kirchgang auf. In der noch anstehenden Selbenerfeier hielt Herr Walter Langguth eine ergreifende Rede vor anständiger Gemeinde am Friedhof. Erhebende Musik und Gesang waren der Wälsch der Ehre. Vom Turm herab klang dann noch das Feuergeleit; die Töne der Glocken wurden vom Wälsch fortgetragen über Täler und Höhen wo sie sich mit gleichen Tönen anderer Glöden vermischen. So ist also bei uns die Trauerumgebung einbissvoll verlaufen, möge der nächstjährige Gedanktag das deutsche Volk in einer hoffnungsfreudigeren Stimmung finden.

Haus- und Grundbesitzerverein. Am Donnerstag, 26. Februar, fand im Hotel „Zur Burg“ eine Versammlung statt, die infolgedessen von besonderem Interesse war, als Herr Hans Maas aus Halle a. S. erschienen war und unter dem Titel: „Sein oder Nichtsein“ belehrende und interessante Ausführungen brachte. Durch einigen einflussreichen Worten des ersten Vorstehenden führte Redner etwa folgendes aus: Unentwegt kämpft der organisierte Hausbesitzer mit seiner Familie, resp. um Befreiung seiner gegenwärtigen nahezu unerschöpflichen Lage, die ihm der Staat auferlegt hat. So erlaube ich mir auch zu behaupten, daß der organisierte Hausbesitzer sich zahlenmäßig immer mehr ausdehnt und der einzelne Hausbesitzer die ihn bedrohenden Gefahren immer besser erkennt, so bezeichnend seien die Ursachen. Heute könne man wirklich von einem Spätendesein sprechen, denn der Ertrag hätte der Staat durch Überbesteuerungen und die Freude an Besitz durch gesetzliche Beschränkungen bereits genommen; der Besitz sei heute zu mit einem ausgedehnten Ei zu vergleichen! Die unsoziale Hauszinssteuer hätte ebensowegen Verrücktheit, wie die überflüssig gewordene Zwangsversicherung im Wohnungswesen. Von einer Wohnungsnot könne heute nicht mehr gesprochen werden, eher von einer Mieternot, was Verhältnisse in größeren Städten bereits deutlich bewiesen. Man möge endlich die Wohnungsämter beschaffen, dann wären auch Wohnungen ver-

fugbar. Als Vergleich führte Redner den Umchwung an, wie j. Zt. die Brot- und Fleischmärkte verhielten. Wo kann denn noch eine Wohnungsnot bestehen, so führte Redner aus, wenn nachweisbar 640 Quadratmeter Wohnraum heute mehr pro durchschnittlicher Einwohner zur Verfügung stehen, wie im Jahre 1914, wo keine Wohnungsnot bestand? Welche Mietereckel hätten gleiches Einlehen, denn es bestanden bereits große Vereine, welche die Zwangsversicherung gleichfalls verurteilten. Besonders in den Städten fanden zahlreiche Wohnungen leer, in Berlin ca. 18.000! Sie müßte für die Hausbesitzer bezgl. Vorlagen steuerlicher Art, die auf das entscheidende abgewehrt werden müßten, wolle man nicht unweidlich zugrunde gehen. Redner wies kurz auf das Wohlstandskontingenz (welches vorübergehend zu Fall kam) hin, lobte auf die drohende Erbschaftsteueränderung, Erhöhung der Einheitsfußwerte, wenn dem deutschen Bürger „Gleiches Recht für Alle“ in der Verfassung garantiert sei, so verlange der Hausbesitzer dieses Recht auch für sich, besonders in steuerlicher Hinsicht! Sein oder Nichtsein des deutschen Privatbesitzes ist außerordentlich ausschlaggebend für das ganze Volkswohl. Hierbei der Referent interessante Vergleiche mit Rußland, die dortige Wohnwirtschaft, gesundheitsliche und moralische Zustände besonders heranzog. Der deutsche Mieter sähe heute bereits manchen ein und er würde noch verständig, würde man ihm zahlenmäßig die sog. „Mieteneinrede am Eigentum“ nachweisen. Ob der Staat sich als Hauswirt angenehmer und billiger ausweisen würde, wenn alle Arbeiten von besetzten staatlichen Sandwertern ausgeführt werden müßten, fast, wie heute oft, dem Hauswirt gratis und franco in den Ferienstunden, in Ermangelung von Mitteln? Heute ist ein enger Zusammenhang aller deutschen Hausbesitzer wichtiger denn je, sonst könnten die letzten Anschläge verpaßt werden. Redner begrüßte besonders die Anwesenheit von Frauen, woran er die besten Hoffnungen knüpfte. Der Ausgang der Ausführungen war die erste Mahnung, zu noch festem Zusammenfluß und zum fleißigen Verammlungsbesuch immer wieder anzureden, nicht nur im eigenen Interesse, sondern ebensowohl im Interesse des gesamten Volkswohls. — Im zweiten Teil gab Herr Maas sehr wertvolle Aufschlüsse in steuerlicher Hinsicht und wies bei der Gelegenheit auf die 100prozentigen Zuschläge zur Grundbesitzsteuer hin, die jeder Besitzer auf Antrag hin rückwirkend ab Juni 1930 zurückgefordert erhielt, sofern dieser Antrag bis Ende März patentes erfolge. Es würde beschließen, die Hausbesitzer dieserhalb aufsuchen zu lassen, stellte es diesen jedoch anheim, sich an den Vorstand rechtzeitig zu wenden. Schließlich erhielten die Anwesenden wertvolle Aufschlüsse bezgl. der Aufwertungsanleihen. Den Vortragenden wurde beste Anerkennung zuteil. Erst gegen 24 Uhr trennten sich die Teilnehmer.

— **Arbeitslose Demonstrationen** Wie wir schon, dort in gemischten Elemente auch für den Volkstourtag zu einer der fast zur Gewohnheit gewordenen Straßendemonstrationen gegen „Falschismus und Hungerfortschritt“ — die dritte innerhalb einer Woche — aufgeführt, zu der flackernde Zug von auswärts angefangen war. Offenbar war eine Störung der Feier der vaterländischen Verbände am Dinstag beabsichtigt. Die Polizeiverwaltung hat das einigfügige in diesem Falle getan, nämlich die Demonstration kurzer Hand verboten und zur Sicherung der Durchführung des Verbots auswärtsige Polizeikräfte herangezogen. Die Teilnehmer haben es daraufhin vorgezogen, im Hinterrang zu bleiben. Zu große Nebra in letzter Zeit als Zentrale für Straßenumgehungen auszuweisen zu sein scheint, dürfte der Hinweis angebracht sein, daß hier keine gefehenden Parlamenten angedacht sind, daß hier keine gefehenden Parlamenten angedacht sind, daß hier keine gefehenden Parlamenten angedacht sind, etwas zu ändern imstande wäre. Was soll also das uninnige „Hoh“, und „Hoh“, brüllen in den Straßen. Das bittere Wort in vielen Familien herrscht, weiß auch ohne Straßendemonstrationen zu kommen. Die Stadterverwaltung tut alles, um diese Tat im Rahmen des wirtschaftlich Möglichen und gesetzlich Zulässigen zu lindern. Das weiß auch der denkende Teil der Arbeiterschaft und beteiligt sich infolgedessen nicht an diesem Demonstrationen. Die Teilnehmer bestehen somit fast nur aus irreführten Jugendlichen, jedoch die Wälschführer sich genügt haben, auswärtsige radikale Elemente heranzuziehen, um noch einen Eindruck zu machen. — **Beobachtet** bleibt nur, daß die von der Polizeiverwaltung pflichtgemäß zu treffen Maßnahmen zum Schutze aller friedliebenden Einwohner gegen Ausschreitungen dem Stadtfeld fest kosten, welches andernfalls verwendet werden könnte, um wirtschaftlich zu lindern.

— **Zum Motorradführer in Großengenen.** [Einschneidung] Vor einiger Zeit hatte ein junger Motorfahrer aus Großengenen das Unheil, ein Kind aus der gleichen Gemeinde zu überfahren, das Leber an der dabei erlittenen Verletzungen verlor. Da teile an dieser Stelle allen, die mit diesem beklagenswerten Vorfall in Verbindung stehen, ebenso den Verdrägten mit, daß ich in meiner Besse den betr. Motorradfahrer interrediert noch beabsichtigt habe, den laufenden Prozeß gegen alles Aufwießen weiterzuführen. In diesem Falle wird das Gericht schon die richtige Entscheidung zu treffen wissen.

— **Mütterberatungs- und Sänglingsvereine** Im Monat März finden ein solches Lager und Orten statt: Wolfesheim am 3. und 8. 3., 15 Uhr im Gethöf Hof Hof, Altröden am Mittwoch, 4. 3., 14 Uhr im Gethöf Hof Hof, Gardsdorf am Donnerstag, 5. 3., 15 Uhr im Pfarrhaus, Nebra am Dienstag, 10. 3., 15 Uhr im Gemeindefaal, Kirchhungen am Donnerstag, 12. 3., 15 Uhr im Pfarrhaus, Zehnwerba am Dienstag, 17. 3., 14 Uhr im Schulhaus, Weinsdorf am Donnerstag, 19. 3., 15 Uhr im Pfarrhaus, Wörsdorf am Dienstag, 24. 3., 14 Uhr im Schulhaus.

— **Veranstaltung für Geflügelzucht.** Die Landwirtschaftskammer für die Provinz Sachsen in Halle a. S. hat es — begünstigt durch die Beifinden der Kreise Querfurt und Eudersberge — ermöglicht, eine Veranstaltung für Geflügelzucht für diese beiden Kreise vom 1. April 1931 ab mit dem Sitz in Kölsche — Randsamt — einzurichten. Der Leiter dieser Veranstaltung ist Herr Tierzuchtinspektor Oppermann, welcher das Winterhalbjahr über bis zum 31. März 1931 als Landwirtschaftsleiter an der Landwirtschaftsschule Artern tätig ist. Fragen über Platz, Stallbau, Haltung und Fütterung

des Geflügels sowie Vorräte aus dem Gebiete der Geflügelzucht (in landwirtschaftlichen Vereinen, Hausfrauenvereinen und Geflügelzuchtvereinen) werden von Herrn Doppermann auch schon im Monat März entgegengenommen. Allen Landwirten und Geflügelhaltern sei empfohlen, von dieser Einrichtung recht viel Gebrauch zu machen.

Abgabensenkung. Die Unfruchtbarkeitsgesellschaft hat ihre Beiträge um 10 Prozent herabgesetzt. Die Ermäßigung wird von den Beitragspflichtigen freudig begrüßt werden. Sogleich findet die Societätsverwaltung bald Nachahmer in den Kreisen der Behörden.

Regimentsfest. Am Sonntag, 8. März, findet in Halle a. S. Hotel „Stadt Hamburg“, Große Steinstraße 73, der erste Regimentsfest des ehemaligen Infanterie-Regiments 453 (3. J.-D.), genannt das „Blau-Weiß“, in der alten Garnison des Stammregiments (3. Regt. 36) statt. — 11.15 Uhr: Helmbenedicten; anschließend Begrüßung. 13 Uhr: Mittagsessen (Gedeb 2.—9 M.). 14.30 Uhr: Regimentsfest (Kaffee und Aussprache). 16 Uhr: Kaffeestunde, dabei Rezitate aus der Regimentsgeschichte. Anschließend kameradschaftliches Beisammensein — Abendessen — Abendunterkunft — Tänze. Teilnahme der Damen ist sehr erwünscht. Ein Festbeitrag wird nicht erhoben.

Kofleben. Der durch seine Betätigung innerhalb der freien Feuerwehrgesellschaft 1. B. August Wagner bereits vielfach bekannte und beliebte Kofleben, der in seiner Tätigkeit als Koflebenmeister seit 20 Jahren in der Kofleben-Gesellschaft tätig ist, hat sich nunmehr in der Kofleben-Gesellschaft als Koflebenmeister eingestellt. Die Koflebenmeister sind in der Kofleben-Gesellschaft die Leiter der Kofleben, die Koflebenmeister sind die Leiter der Kofleben, die Koflebenmeister sind die Leiter der Kofleben.

Salle. C. i. t. i. e. r. i. e. n. d. e. n. Aus Anlaß einer nationalsozialistischen Verleumdung im Stadtschützenhaus drohten auf dem Königsplatz und in den anliegenden Straßen große Auseinandersetzungen zwischen Kommunisten und Nationalsozialisten, die aber durch ein starkes Polizeigebot und auch durch die Besonnenheit der Beteiligten verhindert werden konnten. Die Menge wurde ohne nennenswerte Zwischenfälle zerstreut. Kurz vor Mitternacht wurden in vier Nebenstraßen in der unteren Leipziger Straße die Schauläden eingeschlossen. Zwei gefangenommene Männer mußten wieder entlassen werden, da ihnen die Täterschaft nicht nachgewiesen werden konnte. Geführt ist aus dem Schauladen eines Buchhändlers ein Trommelorchester und eine Schredschiffbrille. Der Täter ist eine weibliche Person, die festgenommen wurde.

Halle. Zwei maskierte Räuber drangen in ein Büro in der Königstraße ein und bedrohten im Büro anwesende Frauen mit Schußwaffen. Einer der Täter schlug der Ehefrau des Geschäftsinhabers mit einem harten Gegenstand über den Kopf und riß ihr eine Geldtasche aus der Hand. Hierauf ergrißen die Täter in z. B. r. e. e. S. h. i. l. l. e. auf ihre Werkzeuge und verließen das Büro. Die Frauen nahen sofort die Verfolgung auf. Einer Angestellten gelang es, einen Täter am Jackenfaltzuzupacken, er konnte sich losreißen, ließ aber die Kasse fallen. Die Täter flüchteten dann durch die Königs-, die Bruderkörner- und Dörfnerstraße. Bis hierher wurden sie von Straßenpatrollen verfolgt. In der Dörfnerstraße gelang es den Tätern, sich zu verbergen. Die Polizei hat die Verfolgung abgebrochen und die Täter entkommen lassen. Ein Auto, das in der Nähe des Tatorts gehalten hat, soll später neben den Tätern hergefahren sein. Die Verlegungen der Lieberhallen sind leidet der Art.

Magdeburg. Durch das im Riesengebirge herrschende Tauwetter sind die gewaltigen Schneemassen in Bewegung gekommen und haben der Elbe starke Wassermaßen zugeführt. Von den oberen Mägen wurden in den letzten Tagen vier Meter Wasser gemeldet. Da aber im Riesengebirge wieder Frost eingetreten hat, wird bis zur Mitte des nächsten Monats ein halbes Meter Wasser kommen. Bei bald einsetzendem Tauwetter wird mit Hochwasser zu rechnen sein. — Die Lage in der Elbengebiet ist immer noch katastrophal. Manche Schiffe waren jetzt Monaten auf Lodung und hoffen auf einen baldigen Umschlag in der Elbe.

Glend im Sara. (Eine fateratohale Sage der Holzbrände) Eine Kuchholzerzeugung der Oberförsterei konnte nicht

durchgeführt werden. Es waren nur ganz wenige Käufer erschienen, die dazu jo geringe Angebote abgaben, daß ein Zuschlag nicht erteilt werden konnte.

Neues aus aller Welt.

Raubüberfall in einem Berliner Postamt. Kurz vor Schaltereschluß wurde im Postamt N 54 in der Lothringers-Strasse in Berlin ein dreifacher Raubüberfall verübt. Ein junger Mann, der sich unter die vor dem Schalter auf Wartung wartenden Personen gemischt hatte, griff plötzlich durch das Schalterfenster nach einem Stapel von Geldscheinen und flüchtete damit. Ein Postkassierer hatte den Raub beobachtet und eilte dem Räuber nach. Auf der Straße kam es zwischen beiden zu einem Ringkampf, in dessen Verlauf es mit Unterfertigung des Poststempels gelang, den Räuber zu überwältigen und der Polizei zu übergeben. Das geraubte Geld hatte er unterwegs weggenommen. Es konnte nicht mehr gefunden werden. Bei dem Festgenommenen handelt es sich um einen 28 Jahre alten arbeits- und wohnungslosen Guido Voynmacher.

Neudörner und Lavinnengefahr in der Schweiz. In der Zentralalpen, im Berner Oberland, in den Dörfen und in den Tälern des Berner Oberlandes haben wieder starke Schneefälle eingelegt. Auf der kleinen Scheidegg war bereits eine Neuschneedecke von 30 Zentimetern vorhanden. In den Dörfen ist die Lavinnengefahr sehr gewachsen. In Dörfen wurde festes Tauwetter ein, wodurch die Lavinnengefahr auf höchste gesteigert ist. Verheerend sind bereits Lavinen am Stoßberg, Schindlerberg und Schindlerberg niedergegangen. Glücklicherweise haben sie keinen größeren Schaden anrichtet. Allmählich hat aber auch hier wieder der Schneefall eingelegt.

Drei Tote bei einem Hochwasseranstieg. Auf den Hochwasseranlagen von Willempt bei Langen in Belgien verunglückten sechs Arbeiter beim Abziehen von Schläuchen. Vier Arbeiter wurden getötet und zwei leicht verletzt.

Fransösisches Fort durch Erdstöß zerstört. Ein Teil des Festens auf dem das Fort Guille bei Salat Du ent in gebaut worden ist, ist mit ungeheurer Gewalt abgerückt und hat die darunter vorbeifahrende Eisenbahnlinie vollkommen zerstört. Die Militärbehörden haben sofort eine ganze Reihe von Privatwohnungen räumen lassen, weil man weitere Erdstöße befürchtet. Kurze Zeit später traten diese tatsächlich ein und nahmen noch viel gefährlicheren Umfang an. Heftige Erdstöße hürzten direkt unter dem Mauerwerk der Befestigungsanlagen und in die Tiefe. Große Teile der Umfassungsmauern sind in die Erde gesunken. Außerdem sind noch weitere Teile einer Stadtmauer sichtbar geworden, die noch wesentlich älter als das biserliche Fort sein müßten.

Neue Ausgrabungen in Jericho. Bei den Ausgrabungen in Jericho ist, wie der Expeditionleiter, Professor Garstang, berichtet, ein weiterer Turm an den Toren der Stadt ausgegraben worden. An der Südseite wurden eine Reihe von Mauerwerk der Befestigungsanlagen und in die Tiefe. Große Teile der Umfassungsmauern sind in die Erde gesunken. Außerdem sind noch weitere Teile einer Stadtmauer sichtbar geworden, die noch wesentlich älter als das biserliche Fort sein müßten.

Von der SPD zur NSDAP. Berlin, 2. März. Senatspräsident Walter Grüner, der früher Mitglied der SPD war, ist der NSDAP beigetreten. Senatspräsident Grüner ist in die Ortsgruppe Magdab der NSDAP eingegliedert worden.

30 neue Giftmischelkranfahrungen in Brüssel. Brüssel, 2. März. Die „Le Libre Belgique“ meldet, hat sich im Maastal bei den Gemeinden Zilver und Solefin ein neuer Giftmischelkranfahrungen in Brüssel. 30 Personen sollen erkrankt sein.

Die Industriellen beim deutschen Vorkassierer. Moskau (über Kowno), 2. März. Die in Moskau eingetroffenen deutschen Industriellen hatten Besprechungen mit dem deutschen Vorkassierer insbesondere über den Plan

der Studentente. Am Sonntag wurden die Industriellen vom Außenminister Litwinow und Kremlinist empfangen. Die Sowjetregierung begrüßt das Eintreten der deutschen Arbeiter und bedrängt es als sehr bedeutungsvoll für den Ausbau der deutsch-russischen Handelsbeziehungen.

Gandhis Friedensbedingungen.

London, 2. März. Der Arbeitsausschuß des Kongresses hat die Gegenverträge des Arbeitsausschusses an Gandhi für unannehmbar erklärt. Gandhi antwortete dem Arbeitsausschuß, daß er die Friedensbedingungen nur annehmen könne, wenn eine strenge Unterdrückung über das Verhalten der Polizei bei nationalsozialistischen Demonstrationen eingelegt, das Regierungsmonopol für die Salzgewinnung aufgehoben und das Aufheben von Postposten an ausländischen Geschäften und Alkoholgeschäften gebildet werde. Vermittlungsvorhandlungen sollen eingelegt sein.

„Atlantid“ im Mittelmeer.

Ein Teil der griechischen Inseln ist versunken.

Athen, 28. Februar.

Auf der griechischen Insel Lemnos ist ein großes Landstück von etwa einhundert Kilometer Länge und einem Kilometer Breite mit zahlreichen Dörfen und Feldern plötzlich ins Meer gesunken. Menschenverluste sind jedoch nicht zu beklagen. Man nimmt an, daß es sich um eine außerordentlich starke Erdbeben handelt.

Auf dem Peloponnes ereignete sich im Dorfe Cuneo eine ähnliche Erdbebenung um fünf Meter, wobei zahlreiche Einwohner in den unteren Etagen eingeschlossen wurden. Sie konnten jedoch gerettet werden.

Raubüberfall auf einen Kassenboten.

Die Räuber mit 10 000 Mark entkommen.

Berlin, 28. Februar.

In der Filiale der Darmstädter- und Nationalbank in der Hermannstraße in Neudorf wurde ein frecher Raubüberfall verübt. Ein Kassenbote, der in der Reichsbank 10 000 Mark abgeholt hatte, wurde im Hausflur auf dem Wege zum Geschäftszimmer von einem Unbekannten aufgehalten, der ihm einen Revolver vorhielt und „sande hoch“ rief. Als der Kassenbote diesem Ruhe nicht nachkam, schlug ihm ein zweiter Mann mit einem schweren Schlägel auf den Kopf, so daß er blutüberströmt zu Boden sank. Die beiden Räuber entziffen ihm darauf die Tasche mit dem Geld und führten durch die Haustür hinaus, die sie hinter sich verschlossen.

Auf die Hilfe der Ueberfallenen eilten ihm die Angestellten zu Hilfe, doch konnten sie die Verfolgung der Täter nicht aufhalten, da die Tür verschlossen war. Die Räuber entziffen in einem Kraftwagen, dessen Nummer jedoch festgehalten werden konnte. Der überfallene Kassenbote, dem beim Ringen ein Finger gebrochen ist, mußte ins Krankenhaus übergeführt werden.

Spiel und Sport

Neubauer Sportvereinigung 1924

N. S. B. 24. I. — Turnverein Vötenhoff 1. 4:0 (2:0).

N. S. B. 24. II. — N. S. B. 24. III. 6:0 (2:0).

Am Spiel der ersten Mannschaften hatten die Gäste wenig zu bestellen, aber auch unsere Leute spielten nur einen ganz gewöhnlichen „Sonntagsfußball“. Die Gäste verteidigten vielbaldig, so daß unser Sturm nie zu richtigen Torchüssen kam. Es waren alles meistens „Maffetter“. Die zweite Mannschaft spielte diesmal wieder ein einigermaßen gutes Kombinationsspiel und legte verdient, wenn auch die dritte Mannschaft mindestens das Geringste verdient hat.

Wettere Ereignisse aus dem Saale-Gebiet: In Ansbach spielte auf dem N. S. B. Platz der Gaumeister „05“ in der Vorrunde um die Mitteldeutsche Meisterschaft gegen 1. S. B. Jena und unterlag 5:3. Die Damen von T. u. M. Weiskens spielten auf dem N. S. B. Platz um die Mitteldeutsche Frauenhandballmeisterschaft gegen S. C. Weimar und unterlagen ebenfalls noch mit 8:0 Toren. Weiskens: Schwarz-Gelb — 3. S. C. Zeit 5:2. Zeit: Zeiger Spiel. — S. C. Weiskens 5:2. Zeckern: Frau-Gelb Weiskens — Spiel. Zeckern 0:2.

Lesens waren Augenblicke der Selbstkenntnis für sie. Zum erstenmal fühlte sie ganz, was ihrem Namen die langen Jahre der Ehe hindurch an der Gesellschaft mußte. Sie machte nicht weiter, als das, was sie wollte, schloß sie sich, das Bruno's Weiskens nachgeraten hatte, ihrer Seele nicht rauben. Was sie legte die eigenen Briefe zuer, gab ihnen wieder den alten Platz ganz hinten und schob mit einer sorgfältigen, unruhigen Bewegung die Schublade wieder hinein.

Aber es war sonderbar — sie wollte sich nicht schließen lassen. Es war, als wenn sie auf ein Hindernis triefte. Hedwig zog sie noch einmal vor und schob sie wieder hinein, aber der Zustand blieb unverändert.

Regendunst mußte sich hinten hineingelassen haben, und Hedwig zog die Schublade ganz heraus, so daß der oberste Raum, in dem sie lag, sichtbar wurde. Ruert konnte sie auch hier sein Hindernis entdecken: erst niederkniefend sah sie, daß hier aus der Hölle etwas Weißes herausschickte. Weißes, weißes, weißes, weißes, weißes, weißes. Es waren ein paar Blätter beschriebenen Papiers, zusammengeballt und arg zerfetzt beim Verfall, die Schublade gewaltsam hineingeworfen.

Sie glättend überlegte Hedwig, wie die Papiere dorthin gekommen sein könnten. Dabei erinnerte sie sich an den Blättern gleich eine fremde Handchrift. Bei den Briefen hatten sie sich nicht gesehen, aber sie waren aus der Zeit — sicher nicht gelegen, das mußte sie bestimmen. — Weißelt unter der Schublade? Ja, das war möglich. Sie ließ auf ein paar feilischen Zeilen, so daß darunter ein flacher, niedriger Holzraum entstand, ein guter Versteck für Papiere, die verborgen bleiben sollten.

Ein Versteck für Papiere, die verborgen bleiben sollten! Das war der Gedanke, der Hedwig nicht los ließ mit dieserbezüglichen. War hier eine Lösung für das Geheimnis in ihres Mannes Leben? Sie mußte sich einer Ethik begeben und sich niederlegen, so ätzten die die Idee. Nicht Eiertucht oder Weigerte war es, die sie trieb, die Papiere zu lesen; ein unklar hoffnungsvoller Gedanke nur, daß aus der Enthüllung der Wahrheit Leben kommen könne für ihren Mann und für sie selbst.

(Fortsetzung folgt.)

Alte Schuld.

Roman von R. K. H. R. A. S. C. H. A. U. S. C. H.

Copyright by Greiner & Co., Berlin N.W.6.

(Nachdruck verboten.)

37. Fortsetzung.

„Du sollst mein guter Geist sein.“ Jo ließ es in einem der Schreien, „der alle bösen Geister verdrängt“. Also gab es böse Geister in seinem Leben, die verdrängt werden mußten, Geister, die schon über vielen Jahren im bedrängt hatten. Das Gefühl eines einer seinem Leben lastenden Schuld lag wieder in ihr Ohr und gewann erhöhte Bedeutung, indem sie die Worte der Briefe daneberhielt. Und es war in ihr ein vernehmendes Gefühl, daß diese Schuld vielleicht schon weit, weit in der Vergangenheit lag, in jener Zeit, als er sie noch nicht gekannt hatte. Darüber war er ihr wohl keine Erinnerung schuldig, und wenn er jetzt sich doch hätte hinsetzen lassen, die Karten zu beschauen — nein, daran wollte sie nicht mehr denken. Sie wollte sich an diese Briefe halten, deren Worte Jo beruhigend waren, aus denen dieses Mannes Liebe zu ihr so warm, so ehrlich, so überzeugend hervordrang.

Er hatte sie lieb, von Herzen lieb — diese Bewußtheit gab ihr die vergilbten Papiere. Vielleicht war es darum gewesen, daß er die Briefe von ihr zurückgeben hatte, um sich zu stärken in diesem Gefühl, wenn einmal eine Verbindung an ihn herantrat.

Sie war immer viel zu stolz auf ihn gewesen, um es für unmöglich zu halten, daß auch andere Frauen ihm Achtung gezollt hätten. Aber Jo war sie selbst, konnte doch seine andere ihr liebte! Sie atmete tief auf, als dies Gefühl jetzt in der entziffenen Stunde sie packte mit seiner Wärme, leidenschaftlichen Gewalt, aber zugleich fand sie sich erhoben, erwidert, bereit in dieser großen Empfindung. Unerschütterlich wollte sie nun an den Mann glauben, der sich geben war, für diese Briefe zu schreiben, den einen guten Geist in ihr zu verdrängen, den sie liebte wie nichts anderes auf der Welt!

Beginn der Leipziger Frühjahrsmesse Im Zeichen der Sparbarkeit - Gute Aussichten

Leipzig. Am Sonntag wurde hier die diesjährige Leipziger Frühjahrsmesse eröffnet. Die als Umkehrung der Notzeit ebenfalls im Zeichen der Sparbarkeit steht. Neugierig zeigte es sich darin, daß bedeutend weniger Druckfaden verteilt wurden und auch der Messe-Umzug in Formfall kam; an den Messeständen wird mit Prospekten und Werbeprospekten ebenfalls sparsam umgegangen. Das Schauprogramm fehlt diesmal fast ganz. Die niedrige Schätzung der letzten Sonntagtag in Leipzig anwesenden Messtenden liegt etwa bei 100 000. Ganz besonders stark dürfte diesmal der Besuch aus England sein, da in den letzten Tagen alle Kanalampfer überfüllt waren. Die Zahl der amerikanischen Einkäufer wird auf 1200 geschätzt, obwohl man von jedem Exporteur hören kann, daß gerade in den letzten Monaten der Export nach Amerika deutlich erkennen lasse, wie sich alle Branchen der ganzen Welt zu England wenden. Das läßt darauf schließen, daß die aus den U. S. A. einströmenden Einkäufer auf der Messe diesmal Waren finden, die der heutigen amerikanischen Kaufkraft entsprechen. Aus England sind vier Sonderzüge eingetroffen, aus Frankreich drei, und auf die meisten andern Länder kommt mindestens ein solcher Sonderzug des Messtamms.

Auf der Technischen Messe läßt sich das Geschäft nicht ganz schlecht an. Auffallend ist es, wie sich alle Branchen der deutschen Industrie die Erfahrungen und Lehren der letzten Messe und der vergangenen Monate zunutze gemacht und wie sie sich mit außerordentlich zahlreichen Neuheiten der gelungenen Kaufkraft angepaßt haben. Bei den erheblich billiger gewordenen Materialien der Porzellan- und Glasindustrie, bei Lederwaren und ganz besonders in der Uhren- und in der Schmuckindustrie sowie in dem mit sehr guten Leistungen vorerzienten Kunstgewerbe tritt ganz offensichtlich das Bestreben hervor, durch gefällige zeitgemäße Muster, wie sie der ebenfalls gelungenen Kaufkraft des Auslandes entsprechen, den ausländischen Kundenkreis wieder zu erweitern. Anders, falls hat der Beginn der Frühjahrsmesse einen nicht ungünstigen Lauf genommen.

Aus Anlaß der Frühjahrsmesse ist eine große Zahl von Ehrengästen in Leipzig eingetroffen, so als Vertreter der Reichsregierung Staatssekretär Dr. Trendelenburg, zerner Reichsbankpräsident Dr. Lathar, die Ministerpräsidenten von Sachsen, Mecklenburg-Schwerin und Anhalt, zahlreiche Vertreter der Landesregierungen der Reichswehr, der Reichsbahn und der sonstigen Behörden, der Parlamente, der öffentlichen Körperschaften und der Verbände von Industrie, Handel und Handwerk sowie Vertreter der befreundeten in- und ausländischen Messen. Zur Begrüßung der Ehrengäste fand am Vormittag im Alten Rathaus ein kurzer Empfang statt.

Der Vorsitzende des Direktoriums des Messtamms, Dr. Röhler, führte in seiner Begrüßungsansprache aus, daß die diesjährige Frühjahrsmesse von 9017 Ausstellern, darunter 1154 ausländischen, besucht ist. Wir haben in Deutschland, so fuhr er fort, ungefähr 150 000 Betriebe, die Fertigungswaren (Verbrauchsartikel und Produktionsmittel) herstellen. Jeder neunzehnte Betrieb ist also Aussteller der Messe. Die auf den beiden Messen des Jahres 1929 erzielten Umsätze betrugen 179 300 Millionen. Die des letzten Jahres 182 060 Arbeiter Beschäftigung für das ganze Jahr. Die Fertigungswarenausfuhr sei, wie Dr. Röhler betonte, leistungsfähig durch Exportmaßnahmen. Die Förderung der Ausfuhr unter dem Gesichtspunkt der Arbeitsbeschaffung sei eine ebenso nationale Aufgabe wie die Hebung der Landwirtschaft.

Im Namen der Sachlichen Regierung hielt Ministerpräsident Schulerz eine feierliche Ansprache. Er betonte, daß das Leipziger Messtamms es verstanden habe, auch diese Messe wieder zu einer großen und eindrucksvollen Veranstaltung vor allem der deutschen, aber darüber hinaus auch der internationalen Wirtschaft zu gestalten. Die schwierige Wirtschaftslage Deutschlands habe gerade auf die Industrie und Gewerbe das Schlimmste ausgeübt. Es sei zu hoffen, daß die Reichsregierung dieser Lage Sachkenntnis, die auf der Gemühter Tagung deutlich und eingehend erläutert worden sei, in ausreichendem Umfang bei ihren Maßnahmen Rechnung tragen werde. Arbeitsbeschaffung durch Auftragserteilung tue der sachlichen Industrie dringend not. Der Ministerpräsident verwies dabei darauf, daß die Leipziger Messe keineswegs eine rein wirtschaftliche Angelegenheit sei, nur ein Viertel der Aussteller komme aus dem Lande Sachsen.

Ansprechend an den Empfang wurden die Messehäuser der inneren Stadt besucht, in denen die Fertigwaren und Konsumartikel ausgestellt sind. Es folgte ein einfaches Frühstück im Buchhändlerhaus, bei dem Oberbürgermeister Dr. Goebeler als Vorsitzender des Verwaltungsrats des Messtamms die Gäste begrüßte.

Der sachliche Finanz- und Wirtschaftsminister Dr. Hedrich wies auf den Wert der Propaganda für das deutsche Ergebnis hin, der darin zum Ausdruck komme, daß z. B. zur letzten Frühjahrsmesse 32 000 Ausländer nach Leipzig gekommen sind. Bei der Unterstützung der Messe handle es sich nicht um eine Subvention für ein laienmännliches Erwerbsunternehmen, sondern um produktive Aufwendungen, die sich mehr als bezahlt machen werden durch den Rückgang der Arbeitslosenunterstützungen und die Erhöhung der Steuereingänge.

Die Wünsche des Reichspräsidenten
Reichspräsident von Hindenburg hat an das Leipziger Messtamms mit zum Eröffnungstag der Leipziger Messe folgendes Telegramm gerichtet:

„Am Erfolg der Leipziger Frühjahrsmesse, die in eine Zeit schwerer wirtschaftlicher Not fällt, nehmen alle Kreise des deutschen Vaterlandes dieses Mal besonderen Anteil. Möge die diesjährige Frühjahrsmesse unserer Industrie und unserem Handel im In- und Ausland neuen Erfolg verschaffen und dadurch tausenden deutscher Arbeiter Beschäftigung und Verdienst bringen.“

geg. von Hindenburg, Reichspräsident.“

Orientierungsfahrt nach Rußland.

Etwa gleichzeitig mit der Abreise der deutschen Industriellen nach Rußland werden in der sowjetrussischen Presse die ersten Kommentare zu diesem Besuch veröffentlicht. Von besonderer Bedeutung ist darunter die Stellungnahme eines führenden Organs der russischen Industrie, der „Sowjetwirtschaft“. Dieses Fachblatt ist bemüht, die deutschen Industriellen sehr eindringlich auf die großen Chancen hinzuweisen, die sich ihnen für ein langfristiges Geschäft in Rußland bieten — wenn sie die Voraussetzungen erfüllen, die man von russischer Seite an ihren Besuch knüpft.

Es wird klargestellt, daß der Fünfjahresplan einmengen auf eine Einschränkung der industriellen Einfuhr hinauslaufe, das er im Gegenteil sehr erhebliche Bedürfnisse

an ausländischen Erzeugnissen in sich schließt und daß zur Deckung dieser Bedürfnisse Deutschland in erheblich stärkerem Maße herangezogen werden könnte, als das bisher der Fall war, ja selbst über die im Fünfjahresplan aufgestellte Schätzungen hinaus.

Wenn Deutschland im Vorjahr für 200 Millionen Rubel Bestellungen aus Rußland erhalten habe, so sei das nur ein Anfang, schon das laufende Jahr könne eine erheblich höhere Ziffer bringen. Das klinge alles sehr erbehebungsreich und sehr verlockend, und man möchte gern ebenso rasche Entscheidungen über die Bedingungen hören, die an die Jünglinge über das in diese Offerten geknüpft werden fallen. Darüber freilich äußert sich bei allem Fortschrittum der zitierte Aufsatz wesentlich allgemeiner und unbestimmter.

Daß der Wunsch besteht, langfristige Vereinbarungen zu treffen, ist verständlich, daß man Einigkeit in die besonders schwere Lage der deutschen Wirtschaft befindet, ist anzuerkennen, wenn dann aber von „sicheren Vorbedingungen“ gesprochen wird und von einer zu gehenden Perspektive bezüglich der Einstellung der deutschen Industriellen, so sind das reichlich allgemeine Redensarten, und man wird wünschen müssen, daß bei den bevorstehenden direkten Unterhaltungen deutlicher gesprochen wird, wenn man hoffen soll, daß bei ihnen etwas Greifbares und Uebelliches herauskommt.

Da die höchsten Stellen, die in der russischen Materiegründe für volkswirtschaftliche Fragen zuständig und verantwortlich sind, die Einladung haben ergeben lassen, darf man wohl annehmen, daß darüber mehr als nur theoretische Vorstellungen stehen, daß bestimmte und eindeutig zu umschreibende Absichten und Richtlinien vorhanden sind, die mehr bedeuten als den von einer „sicheren“ Sachpresse im voraus begriffenen „Anstoß“ zur Lösung eines wichtigen volkswirtschaftlichen Problems.

Brief aus der Reichshauptstadt

Die gemalten Segler. — Berlins Geldfragen. — Die Oberbürgermeisterkandidaten. — Berlin im Nebel. — Anhaltender Verkehrsrückgang.

Die Aufnahmeprüfung der Grundschüler für die Sexta ist schon lange ein umstrittenes Kapitel. Jüngens, die dreißig sind, bestehen die Prüfung, obwohl sie keine Leuchten sind, andere wirklich begabte sind befangen und werden zurückgewiesen. Um nun wirklich den begabten Schülern den Besuch der höheren Schule zu ermöglichen, hatte der preussische Kultusminister erst kürzlich eine Verordnung erlassen, daß diese Prüfung wegfallen soll; die Schüler sollten sich im ersten Halbjahr „bewähren“; Schüler, die sich nicht den Anforderungen gemessen zeigen, sollen wieder entfernt werden. Dieser Erlaß wurde allgemein von alt und jung sehr begrüßt.

Die feste Dauerzeit jedoch nicht lange, denn das brandenburgische Provinzial-Schulkollegium hat für Berlin und die Provinz Brandenburg die Beibehaltung der Prüfung für dieses Jahr angeordnet, weil schon an vielen Schulen die Aufnahmeprüfungen mit oder ohne Erfolg abgelegt waren. Weshalb ist man aber auch schon nach dem neuen Erlaß verfahren. Die Eltern, deren Kinder nach den alten Bestimmungen gehen wollten, sind zurückgekehrt und verlangen nun, ebenfalls nach dem neuen Erlaß behandelt zu werden. Um diesem Chaos ein Ende zu machen, hat das Provinzialschulkollegium nun die Beibehaltung der Prüfung für 1931 angeordnet, dagegen gelten im übrigen Preußen die neuen Bestimmungen; also herrscht wieder ein Durcheinander. Was sagt das preussische Kultusministerium dazu?

Die höheren Schulen in Berlin haben es auch der Stadt angetan. Die Stadt braucht ja besonders viel Geld, und da bei den Verkehrsmitteln wegen der hohen Fahrpreise keine ausreichenden Ueberüberschüsse erzielt werden können — denn den Ueberüberschub bringen die Kurzstreckenfahrer, die bei den Reisen ausbleiben — so verfuhr sie es bei den Schulen. Bis 1. April d. J. sah das Schulgeld an den höheren städtischen Schulen wie bisher 240 Mark betragen, dagegen soll der Grundbetrag des Schulgeldes für die Mittelschulen von 96 Mark auf 120 Mark erhöht werden. Man rechnet mit einer Mehreinnahme von 560 000 Mark.

Aber diese Mehreinnahme ist nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Denn der Räumervertrag für den Etat 1931/32 einen Betrag von 1,5 Milliarden Mark erbracht. Dazu kommen noch 30 Millionen aus dem Vorjahr. Der Räumervertrag hofft jedoch, noch 70 Millionen einsparen zu können, aber der Rest muß aufgebracht werden durch Steuern. Gefordert wird die Verdoppelung der Bürgersteuer und der Biersteuer!

Auf Grund dieser ganzen Situation weiß man wirklich nicht, ob es ein Reflektier der Zirkusunternehmen ist oder ob Berlin so einsehiger, wenn sich ihre Zirkusunternehmen an den Posten des Oberbürgermeisters zu bewerben. Nach Sarrazin ist ein neuer Bewerber aus der gleichen Branche an die Stadt herangetreten. Im seiner Bewerbung besonders Nachdruck zu geben, versprach der tüchtige Direktor sofort nach Amtsantritt ein Darlehen von drei Millionen Mark. Ob Berlin damit gerettet werden soll? Der Berliner Wirt hat sich vor viel über sich ergehen lassen müssen, als daß er bei diesem Angebot mit werden würde, und auch die Zirkusgesellschaften sind nicht mehr reizen.

Und dennoch hat er sich vor einigen Tagen gemündert, als von Berlin nichts zu sehen war. Berlin lag vollständig im Nebel, wie seit langer Zeit nicht. Man konnte meinen, in London zu sein, denn Nebel ist schon fast sprichwörtlich geworden ist.

Eine große Enttäuschung werden im Frühjahr viele Berliner der letzten Monats in Berlin zu erleben. Der amtlicher Stelle ist nämlich den Obstzucht in Werder i. d. Havel in diesem Jahre die Schanklaubnis nicht erteilt worden. Es dürfen nur geschlossene Flächen in den Obstgärten verkauft werden. Für die Obstzucht bedeutet das in dieser schweren Zeit zweifellos eine harte Maßnahme; andererseits war der Ausschank an vielen Stellen recht schonig und sehr zweckmäßig, und noch zweckmäßiger war der „Betrieb“, der sich dort entwickelte und die Baumblüte in Mitleid gebracht hat. Es dürfte also nicht so sehr gegen die Interessen der Obstzucht verstoßen, wenn man den Ausschank den in Werder reichlich vorhandenen „professionellen“ Gaststätten überläßt.

Wenden wir uns von dem Obst auf und dem Saft der Fremden Denkungsart zu, dann stoßen wir auf ein Subjektum: 50 Jahre - 28. März - 1931. Wer kennt nicht diese weißen Bagen mit der Aufschrift „Meierei C. Bolle“, genannt „Bimmel-Bolle“! „Bimmel-Bolle“ bimmelt, wenn der Morgen graut“, so lang der Berliner vor etwa 25 Jahren, und mit Recht, denn an allen Straßen und Plätzen standen die Milchwagen, von denen man sich in der Frühe die Milch holte. Surtig sah man die „Bolle-Jungen“ in ihren blauen Kitteln Milch und Butter aus-

tragen, später kamen zu den Jungen noch die „Bolle-Mädels“, und seit der Zeit gibt es — wenigstens behauptet es der Berliner — im Bollekei keine Maden mehr. S. u. f. o. z.



Die Besichtigung der Frau Margarete Krupp. Der Adjutant des ehemaligen Kaisers und die Entlassene der Verstorbenen im Trauerzuge.

Öffentliche Steuermahnung.

Die am 15. d. Mts. für den Monat Februar d. Js. fällig gewordenen Steuern und zwar: Grundvermögens-, Hauszins-, Steuer und Gemeindefiskus für Grundvermögenssteuer, sowie die Gewerbesteuer nach dem Ertrage und nach dem Kapital für das 4. Vierteljahr 1930 sind nunmehr binnen drei Tagen an die Stadtkassensache zu entrichten.

Eine Behändigung von Mahngeldern findet nicht statt. Bei Nichtzahlung wird der entstandene Schuldbetrag gegebenenfalls im Wege der Zwangsvollstreckung eingezogen werden.

Nebr a. n., den 28. Februar 1931.
Die Stadtkassensache.
Der Magistrat.

Preisabbau!

Spotbillige Schlußverkäufe

Nur noch bis Freitag mittag 12 Uhr dauern die Riesenmassen-Verkäufe von Emaille-Waren in Nebr a im „Ratskeller“-Saal

Alle Haus- und Küchen-Geschirre

Alles zum Aussuchen. — Kein Kaufzwang
Alles spotbillig!
Bis zum Schluß stets neue Sendungen!
Friedr. von Salzen-Bremen
NB: Um zu räumen, werden sämtliche Emaillewaren zu spotbilligen Preisen verkauft.

Vitzburg-Preitz

Sonntag, den 8. März, nachm. 2 Uhr

Großes Preisfaten

Freundlich ladet alle Estater ein
Paul Henke.

Nathan Vohrmann's, Farb-Vohrmann's, Häftiges Vohrmann's, Pop-Vultur, Schöne Schuchene, alles pro Pfund brutto für netto 95 Pfg. in Güter und Kanonen von 5, 10, 20 und 40 Pfund. Versand der Packung. Vohrmann's, in Wollensbüttel 12, Braumann's, Wollensbüttel 22. Lieferung nur an Wertranger direkt!

Heute:
la. Fettbücklinge
ff. geräuch. Knochenfleisch
Raudschellfisch
ff. Fleckheringe
Morgen:
Frühen Schellfisch
Geelachs, Goldbarsch
grüne Heringe
Heinrich Berlet.

Inferieren bringt Gewinn

Drucksachen

liefert prompt und preiswert die

aller Art für alle Geschäftszwecke für jeden Privatbedarf in besten Ausführungen

Buchdruckerei Wilh. Sauer

Das Leben im Wort

Nr. 9



Unterhaltungsbeilage



1931

DIE NADEL DER KLEOPATRA

Dritte Fortsetzung

Detektiv-

Roman von J. M. Walsh

Barbara starrte Mrs. Fessel an und lachte dann leicht. — „Wenn ich Sie wäre,“ sagte sie ruhig, „würde ich den Schaden aufrechnen gegen den Berg von Neuigkeiten, die Sie jetzt wissen, und das, was diese Nacht hier passiert ist.“

8. Kapitel.

Die fremde Frau.

Es war eigentümlich, daß die Taschen der ermordeten Frau — man muß sich erinnern, daß sie in männlicher Kleidung war — leer gewesen waren, wenigstens hatte sich nichts darin gefunden, das vielleicht geeignet gewesen wäre, einen Anhaltspunkt über ihre Persönlichkeit zu liefern. Außer einer Börse und einer Visitenkartentafel war absolut nichts in ihrer Tasche gewesen. Die Börse enthielt fünfzig Pfund in Noten von verschiedenem Wert, alle sauber und neu, und die Visitenkartentafel war augenscheinlich mit unbedruckten Karten gefüllt. Erst als die Beamten von Scotland-Yard angingen, sie ganz gründlich durchzusehen, entdeckte man schließlich eine Karte, die doch nicht leer war. Eine kleine Photographie, wie sie mit einer Westtaschenkamera aufgenommen sein mochte, war entsprechend zurechtgeschnitten und auf eine der Karten geklebt.

Inspektor Beverley runzelte die Stirn, als das Photo ihm übergeben wurde, denn wenn es auch eine deutliche Aufnahme von der Nadel der Kleopatra war, konnte er doch nichts Rechtes damit anfangen. Trotzdem hatte es natürlich seine Bedeutung, denn es war ein neues Glied einer Kette, deren Anfang und Ende noch nicht zu sehen waren. Die Frau war an der Nadel der Kleopatra ermordet worden; sie trug in ihrer Kartentafel eine Photographie der Säule.

Der Umstand, daß die Ermordete sich in Männerkleidung gehüllt hatte, war ein weiterer Punkt, der ihn beschäftigte, bis sich dafür eine Art Erklärung ergab. War es nicht möglich, daß sie nach der Verabredung eines Stelldicheins, vielleicht unter dem Einfluß einer plötzlichen Furcht, beschlossen hatte, sich zu verkleiden, um den Partner erst einmal zu beobachten und ein Bild von ihm zu gewinnen, bevor sie sich zu erkennen gab?

„Nicht schlecht, aber ein bißchen weit hergeholt,“ war Beverleys Urteil. Er ließ es dabei und überließ es der Zeit und dem Zufall, dies besondere Geheimnis zu klären.

Er war sowieso in beträchtlicher Verlegenheit, weil die Persönlichkeit der Ermordeten trotz aller Bemühungen nicht festzustellen war. Photos waren von ihr längst aufgenommen und verbreitet, aber bis jetzt war aller aufgewandte Eifer umsonst.

Es war nicht mehr als eine Vermutung, daß sie an einer Stelle in der Nähe, vielleicht in einem Hotel in einer der dem Kai benachbarten Straßen, gewohnt haben müsse, weil nämlich bei der Leiche kein Hut gefunden worden war.

Beverley stellte in den Hotels der Nachbarschaft Nachforschungen an, wobei er demjenigen, wo König Salim von Harek mit seinem Gefolge wohnte, ganz besondere Auf-

merksamkeit schenkte. Nirgends war eine Frau gesehen worden, die der auf dem Bilde auch nur annähernd ähnlich war.

Entweder logen die Leute, was er nicht ohne weiteres annehmen wollte, oder die Frau war von weit her gekommen. In diesem Falle hätte sie aber bestimmt einen Hut getragen. Gab man das jedoch zu, hatte man nur noch die Wahl zwischen zwei Möglichkeiten: entweder war der Hut in den Fluß geworfen worden, in welchem Falle es eine Chance gab, ihn wieder aufzufinden, oder aber der Mörder hatte ihn an sich genommen. Barbara West hatte zwar nichts dergleichen bemerkt, aber Beverley meinte, er könne leicht einen Hut in seinem Gewande versteckt und mitgenommen haben.

Eine neue, interessante Wendung bekam die Sache durch Barbara Wests Bericht von dem nächtlichen Ueberfall auf sie. Der Vermummte mochte ein Gewand, das aus sehr leichter Seide gemacht war und ganz klein zusammengefaltet in die Tasche gesteckt werden konnte, als Maskierung benutzt haben.

„Gewiß,“ sagte Bruce Cardigan, als er das nächste Mal mit Beverley ins Gespräch kam, „dieser Kerl hat Miß West überfallen, weil er glaubt, sie bedeute eine Gefahr für ihn. Solange sie am Leben ist, muß er immer fürchten, daß sie ihn wiedererkenne. Verstehen Sie?“

„Ja,“ sagte Beverley nickend. „Aber es ist mein Pech, daß ich immer zuviel verstehen kann.“



Peter Storr saß zurückgelehnt in seinem Sessel und hielt die Morgenzeitung so in beiden Händen, daß sie sein Gesicht vollständig verbergte.

Er sprach flüchtig, als ob er etwas nur eben andeuten wollte, was im Augenblick nicht in klare Worte zu fassen war.

Cardigan ließ jedoch nicht locker: „Was wollen Sie damit sagen?“

Beverley sah ihn mit forschend zwinkernden Augen an, unter zuckenden Brauen hervor.

„Nehmen Sie es als Anmerkung,“ sagte er vorsichtig. „Worauf können wir uns gegenüber der Beschreibung Miß Wests von dem vermummten Manne eigentlich verlassen? Hat es überhaupt eine solche Person gegeben? Die beiden Male, da er erschienen ist, ist er sonst niemandem zu Gesicht gekommen.“

„Sie vergessen den Polizisten von Dakton-Street.“

„Nein, das tue ich nicht. Aber er hat keinen Mann in weißem Zeug gesehen. Der Mann, der ihn überfiel, war in schwarzen Stoff gekleidet. Und das ist alles.“

„Sie wollen also sagen, daß es nach Ihrer Meinung gar keine solche Person wie diesen weißgekleideten Mann zu geben braucht? Sie nehmen an, daß Miß West überhaupt nicht überfallen wurde?“

„Das ist nur halb richtig,“ entgegnete der Inspektor, „und das ist beiläufig schlimmer, als ganz falsch. Nein, es ist nur meine unglückliche Anlage, daß ich zuweilen mehr Seiten an einem Dinge sehe, als es in Wirklichkeit hat.“

„Und was bedeutet das in unserem Falle?“

„Es bedeutet die Vermutung, die Dame halte etwas geheim. Mit anderen Worten: sie steckt vielleicht viel tiefer in dieser Geschichte als wir glauben.“

Bruce Cardigan runzelte die Stirn. Er war lange genug mit dem Yard verbunden, um zu wissen, daß die Leute längst nicht immer waren, was sie schienen, aber er hatte sich einmal vorgenommen, Barbara West den Vorteil des Zweifels jedenfalls so lange zuzugestehen, bis etwas Unumstößliches gegen sie zeugte.

„Was zum Beispiel Herkunft und Vorleben betrifft,“ fuhr Beverley fort, „was wissen wir denn überhaupt von Ihrer Miß West?“

„Sie ist nicht meine Miß West,“ sagte Cardigan scharf.

„Aber warum stellen Sie keine Nachforschungen an, wenn Sie schon so über sie denken?“

Es war eine Spur von Erbitterung in seiner Stimme, die dem hellhörigen Inspektor nicht entging. Er schmunzelte, dann sagte er lächelnd: „Sie sind natürlich, weil sie ein nettes Wesen hat und hübsch und unschuldig aussieht, gewillt, das Beste von ihr zu glauben. Aber, lieber Cardigan, wann haben Sie je ein häßliches Mädchen auf schlechten Wegen getroffen? Nur die hübschen gehen da. Und ihr Aussehen ist es, das ihnen Gelegenheit gibt.“

„Sie sind ein Weiberfeind,“ sagte Bruce Cardigan angriffs-lustig, und Beverley strahlte.

„Im Falle eines Verbrechens bin ich es und gebe das auch freimütig zu. Aber was mich augenblicklich am meisten bekümmert, ist mit den Worten des alten Gassen-schlagers zu sagen: Die Hauptsache ist, daß wir den Gut wiederkriegeln! Und da stehen wir leider mit leeren Händen da.“

9. Kapitel.

M e n t a z.

Peter Storl war die ganze Zeit über in Aufregung. Er benahm sich so abweichend von seinem gewöhnlichen großspurigen Wesen, daß seine Angestellten merkten, es müsse etwas Ernsthaftes sich ereignet haben, um ihn so aus dem Gleichgewicht zu bringen. Vom Laufjungen aufwärts hatte jeder seine besondere Meinung darüber, und alle gingen mehr oder weniger fehl. Die einzige Person im Geschäft, die gar keine Meinung äußerte, hatte wenigstens eine Ahnung von der Wahrheit.

Barbara West klopfte in einer Morgenstunde an die Tür des Privatbüros, und als sie keine Antwort bekam, dachte sie, Peter Storl sei ausgeflogen, wie er das oft machte, ohne die Angestellten von seiner Abwesenheit zu unterrichten. In seinem Zimmer war eine Tür nach dem Flur, die vor allem dazu diente, nicht wünschenswerte Begegnungen zwischen einem fortgehenden und einem kommenden Geschäftsfreund zu vermeiden, aber Mr. Storl

benutzte sie auch selbst, wenn er seine Angestellten unerwartet überraschen oder das Geschäft verlassen wollte.

Barbara hatte einige Schriftstücke nötig, die, wie sie mußte, auf dem Bulte ihres Chefs lagen, und als sie keine Antwort bekam, öffnete sie einfach die Tür und ging hinein. Zu ihrer Ueberraschung sah Peter Storl an seinem Schreibtisch. Er saß zurückgelehnt in seinem Sessel und hielt die Morgenzeitung so in beiden Händen, daß sie sein Gesicht vollständig verbarg.

Das Mädchen war über den unerwarteten Anblick sehr erschrocken und ließ die Türflinke fahren, so daß die Tür mit einem Knall zuschlug.

Die Zeitung entfiel Peter Storls Händen, und er fuhr mit drohend gerunzelter Stirn halb von seinem Sige empor. Die Zeitung raschelte, zusammengeballt, auf den Tisch.

„Was wollen Sie?“ schnaudte er. „Warum klopfen Sie nicht an?“

„Ich habe angeklopft, ich bekam keine Antwort und nahm an, Sie wären ausgegangen.“

„Sie sehen, ich bin da. Was wollen Sie denn?“

„Die Schriftstücke, die Sie mir heute morgen geben wollten.“

„Die habe ich Ihnen doch schon gegeben.“

„Das haben Sie nicht getan. Und ich hielt es für das Beste, sie mir selbst zu holen. Sie könnten mir sonst später Vorwürfe machen, daß ich mich nicht um sie gekümmert hätte.“

Es war ein Zug von Schärfe in ihrem Ton, und der veranlaßte offenbar den Mann, sie mit einem seltsamen Lächeln anzusehen.

„Sie sind neuerdings recht selbstherrlich, scheint mir,“ bemerkte er mit einer für ihn bemerkenswerten Sanfttheit.

„Sie sollten sich mehr Ihrer Stellung gemäß benehmen, Miß. Der Umgang mit Leuten von Scotland-Yard, und daß Sie Ihren Namen in der Zeitung gelesen haben, scheint Ihnen ein bißchen zu Kopf gestiegen zu sein.“

Sie empfand seine Art in diesem Augenblick als so unerträglich, daß sie ihre Worte nicht mehr überwachte.

„Wie Sie selbst neulich sagten, ist es nicht Ihre Angelegenheit, was ich in meinen freien Stunden tue.“

Zu ihrer Ueberraschung nahm er an diesem Ton gar keinen Anstoß. Statt dessen fing er an, schallend zu lachen.

„Ich gebe zu, daß ich das gesagt habe, Miß, aber Sie haben Ihren Dienst zu versehen, bis alles in Ordnung ist. Sobald ich wieder Ordnung habe, werde ich mit mehr als einem meiner Angestellten abrechnen. Ich will keine Namen nennen, aber Sie können das verstehen, wie Sie wollen.“

„Mir würde es eine Kleinigkeit sein,“ sagte sie trotzig, „dann in Scotland-Yard zu erzählen, was ich über Sie weiß, alle die Geschichten, die ich hier erlebt habe.“

Sie wußte, daß sie unvermeidlich früher oder später hinausfliegen würde, und darum war es ihr gleich, ob es mit oder ohne Grund geschah. Der Eindruck ihrer Worte war nicht anders, als sie erwartet hatte. Sein Gesicht erglühte, seine Augen blickten sie wild an, seine geballten Fäuste schlugen auf den Tisch, daß die Tintenflässer in die Höhe sprangen und etwas von ihrem Inhalt umherspritzte.

„Das ist gelogen!“ schrie er wütend. „Sie wissen überhaupt nichts über mich.“ Er brach ab und fuhr gemäßigter fort: „Es gibt überhaupt nichts über mich zu wissen, was nicht die ganze Welt weiß.“

„Sie haben sich Tintenflecke gemacht,“ sagte sie ruhig.

„Ich glaube übrigens, daß Sie in einem Irrtum sind. Nehmen wir an, ich ginge zur Großen Glocke.“ — sie nannte ein Wochenblatt, dessen Spezialität es war, aus Indiskretionen und falschen Zeugnissen Geld zu machen — „und erzählte dort Ihre trüben Geschichten — glauben Sie nicht, daß man darauffliegen würde? Und ich könnte auch meinen Vorteil davon haben,“ fügte sie nachdenklich hinzu.

„Sie versuchen, mich zu erpressen,“ sagte er schroff, den dünnen Finger gegen sie schüttelnd. „Sie wissen es vielleicht nicht so genau, mein Fräulein, aber lassen Sie sich sagen, daß ich Sie jetzt wegen eines Erpressungs-versuchs einsperren lassen kann.“

„Dann stünde nur Ihr Wort gegen meins,“ entgegnete sie, „und ich wage zu behaupten, wenn ich meine Geschichte nur in der rechten Form vorbrächte, müßten sogar Sie zugeben, daß es mir für alles, was ich sage, nicht an Beweisen fehlt.“

Sie blüffte, hoffnungslos, dachte sie, und erwartete jeden Augenblick, daß er den Fehler in ihrer Logik entdecken werde, aber offenbar hatte sie ihn an einer empfindlichen Stelle getroffen. Ihre dreiste Auspielung schien ihn für einen Augenblick sprachlos zu machen, und es dauerte mehrere Sekunden, bevor er wieder Worte fand. Aber sie klangen ganz anders, als zu erwarten war.

„Hier sind Ihre Schriftstücke,“ sagte Peter Storl, nahm einen unordentlichen Paden vom Tisch auf und warf ihn ihr zu. — „Danke,“ sagte sie bissig und wollte gehen, als er sie zurückrief.

„Miß West,“ — sein Ton war wieder ganz milde — „haben Sie dies gesehen?“

Er hielt die Zeitung hoch und wies auf die Photographie der ermordeten Frau, die auf Veranlassung der Polizei darin abgebildet war.

„Ich habe es gesehen,“ antwortete sie ruhig, „und vermutlich haben Millionen anderer Leute es auch gesehen. Ich glaube, es steht heute in allen Zeitungen.“

„Woher haben sie es bekommen?“ fragte er. „Wer ist sie?“

„Wenn Sie die Zeitung gelesen hätten, würden Sie erfahren haben, daß man gerade das in Scotland-Yard gern wissen möchte,“ belehrte sie ihn.

„Es stammt nicht von Ihnen?“ fragte er argwöhnisch, und sie starrte ihn an.

„Natürlich nicht,“ sagte sie. „Wie sollte solch ein Bild in meinen Besitz kommen?“

„Aber es wurde doch gesagt,“ fuhr er seltsam hartnäckig fort, „daß die Frau männliche Kleidung trug, als sie gefunden wurde. Die trägt sie hier nicht.“

Zum ersten Male sah sie die Photographie näher an und sah, daß das, was er sagte, stimmte. Sie sollte erst viel später erfahren, daß die Polizei zur leichteren Identifizierung der Leiche die Kleidung ihres Geschlechts angezogen hatte, und es waren zwei Bilder aufgenommen, eins in männlicher und eins in weiblicher Tracht. Das erste war am Tage vorher erschienen, und sie hatte es mit demselben oberflächlichen Blick angesehen, wie dieses Bild von heute morgen.

„Das ist richtig,“ gab sie verwirrt zu. „Ich verstehe das nicht.“

Er schob die Zeitung ein kleines Stück fort, aber es war genügend, um eine Photographie auf seinem Schreibtische aufzudecken. Ueber die Zeitung geneigt, konnte sie nicht umhin, das Bild anzusehen. Es war eine kleine Aufnahme von der Nabel der Kleopatra, nicht größer als eine gewöhnliche Visitenkarte. Ihre Augen erweiterten sich bei dem Anblick, denn sie hatte am Abend vorher Bruce Cardigan getroffen, zufällig, wie sie meinte, und der junge Pathologe war nicht stumm geblieben. Er hatte von den Sachen, die man in den Taschen der Frau gefunden hatte, erzählt, und das genügte gerade, um sie in diesem Bilde eine Kopie desjenigen vermuten zu lassen, das man in der Visitenkartentasche der toten Frau gefunden hatte.

Es sinkt die Waage — — — / Von Damita Landa

Es mochte vier Uhr morgens sein, als das Auto Karl Ludwig Brinkens, der Stadtrat, Baumeister und Träger vieler Ehrenämter in der kleinen süddeutschen Stadt M. war, vor dem Landhaus hielt, das er mit seiner Nichte Gabriele und dem alten Diener Hermann bewohnte. — Fast lautlos fuhr der Wagen um das mit seinem Kies bestreute Rondell in die offene Garage. — Es war noch stockdunkel, nur der Mond, der gerade hinter den jagenden Wolken hervorjah, beleuchtete für einen Augenblick die schwere, bronzebeschlagene Haustür, die der Diener geräuschlos öffnete und hinter seinem Herrn schloß. — Der nächste Tag brachte stürmisches Wetter. Um die Teestunde saßen sich Gabriele Brinken und Gerhard Hohensier im Wohnzimmer gegenüber und erörterten, wie schon oft vorher, das

Leben

Don h. Esch

Deine Augen suchen in der ferne
nach dem Wunder, das dir kommen soll,
deine Sehnsucht hängt sich an die Sterne,
weil die Erde ihr zu kummervoll!

Deine Seele wartet auf die feier,
die dein Leben zum Erlebnis macht,
wähnst du doch, es müsse sich der Schleier
endlich heben über deiner Nacht! —

Rechne nicht auf solche Zauberdinge,
denn dein Leben geht mit Worten hin,
leihst du selber dir nicht Kraft und Schwinge,
aufzuspüren deines Wesens Sinn!

Peter Storl folgte ihrem Blick und erlebte. Dann deckte er mit einer hastigen Bewegung die Zeitung wieder über das Bild. Er hatte an ihrer Miene gesehen, daß es ihr nicht unbekannt war, aber er war gerissen genug, aus der nachdenklichen Falte zwischen ihren Augenbrauen sofort zu erraten, daß sie über den genauen Sinn noch im Unklaren war.

„Ich glaube, es ist nun Zeit, daß Sie gehen,“ bemerkte er. „Sie —“

In demselben Augenblick wurde an die Tür geklopft. Peter Storl hörte mitten im Satz auf und drehte schnell seinen Kopf. „Herein,“ sagte er.

Es war Sam, der Laufjunge, der eintrat. „Ein Herr wünscht Sie zu sprechen, Sir,“ sagte er, Barbaras Augen ausweichend.

Peter Storl runzelte die Stirn: „Du weißt doch genau, daß ich keinen Herrn empfangen, bevor ich seinen Namen und seine Absicht kenne. Warum hast du nicht danach gefragt?“

„Das habe ich ja,“ erwiderte der dreiste Bursche. „Sein Name ist Mentaz, und er sagt, Sie wüßten, was er will.“

„Mentaz!“ rief Storl, wobei sich der Ausdruck seines Gesichts veränderte. „Laß ihn eintreten, bitte.“

Als die Tür sich hinter Sam geschlossen hatte, wandte Storl sich zu Barbara: „Sie können gehen, Miß West.“

Barbara raffte ihre Schriftstücke zusammen und ging. Im Moment des Hinausgehens begegnete sie dem eintretenden Mentaz. Es war dunkel in dem Gange, und sie konnte ihn nicht so genau sehen, wie sie nachher wünschte. Aber sie erhaschte einen flüchtigen Eindruck von einem großen Mann mit brauner Gesichtsfarbe, einem langen, schwarzen Bart, einer Habichtsnase und blitzenden, dunklen Augen, die sie in der kurzen Zeit, während sie ohne Atem an ihm vorbeieilte, zu durchbohren schienen.

Sie war ihrer Sache nicht ganz sicher, aber sie bildete sich ein, dieser Mentaz habe dem verummumten Manne sehr ähnlich gesehen. Und das war Grund genug, ein bißchen außer Atem zu geraten. (Fortsetzung folgt.)

Problem ihrer Heirat. — Von Osten her kam der Wind, und die alten Buchen, die an der Parkseite standen, wurden vom Sturme gegen das Haus geschlagen, daß sie wie riesige dunkle Arme die Fenster peitschten. Dann und wann sauste ein Windstoß durch den Kamin und ließ das langsam schmelzende Feuer hell aufblackern. Vom Marmor Sims herab tickte eine alte Uhr gleichmäßig und geruhig die Minuten in den halbdunkeln, behaglichen Raum. Gabriele hatte die Hände im Schoß gefaltet und starrte in die verglimmende Glut, in die ihr Verlobter soeben den Rest seiner Zigarette warf.

„Ich stehe vor einem Rätsel, Gabriele,“ sagte er, „verstehst du, warum dein Onkel gegen unsere Heirat ist? Ich sehe keinen, aber auch gar keinen Grund dafür.“

Gabriele zuckte müde die Achseln. „Ich verstehe es auch nicht, Gerhard. Glaube mir, ich sehne den Augenblick herbei, aus diesem Hause fortzukommen. Dntel ist unberechenbar in seinen Launen und Handlungen. Wenn er zu Hause ist, darf nur Hermann ihn sehen, und der schleicht auch schon wie ein Geist umher. Ich habe oft versucht, ihn zu fragen, ob er weiß, warum Dntel tagelang nicht nach Hause kommt, wo er ist, aber der Alte kommt mir vor, wie ein siebenmal versiegeltes Buch.“ Fröstelnd zog sie die Schultern zusammen. „Ich fürchte mich, Gerhard!“

„Jedenfalls werde ich, wenn irgend möglich, heute noch Klarheit von ihm verlangen,“ sagte Hohenfier. „Dieser Zustand ist für uns unerträglich!“

Ein lautes, anhaltendes Klingeln durchgelte das Haus. Gabriele fuhr erschreckt hoch. Eilig tappte der Diener über die Diele, die Haustür zu öffnen. Man hörte Brinkens gereizte Stimme. Er ging an der Tür zum Wohnzimmer vorbei, die Treppe zu seinen Zimmern hinauf. Eine Tür fiel zu, dann vernahm man seine unruhigen Schritte, die, durch dicke Teppiche gedämpft, nach unten klangen.

„Es ist wohl am besten, ich gehe gleich zu ihm, ehe er sich wieder unsichtbar macht,“ sagte Hohenfier, sich erhebend.

Ein paar Minuten später stand er vor Brinken, einem langen, hageren Fünzigjährigen, dessen vornübergeneigte Gestalt am Schreibtisch lehnte. Die Augen, stehend und unsicher, blickten Hohenfier entgegen. „Was verschafft mir das besondere Vergnügen Ihres Besuches, Hohenfier?“ fragte er kühl.

„Eigentlich sollten Sie es wissen, Herr Brinken. Ich möchte nochmals um die Einwilligung zur Heirat mit Ihrer Nichte bitten. Was haben Sie gegen mich? Wollen Sie mir eine Erklärung geben?“

Brinken zögerte. Die Frage klang so geradeaus, daß er um eine Antwort verlegen war. „Gabriele ist noch jung,“ meinte er dann zögernd, „bei den heutigen unsicheren Verhältnissen kann ich als Vormund meiner Nichte zu einer Heirat mit Ihnen meine Zustimmung nicht geben. Sie hat ein behagliches Heim hier, lebt ohne Sorgen, — können Sie ihr das bieten?“

„Ich könnte es mit einem kleinen Zuschuß Ihrerseits —“
„Das ist es ja,“ unterbrach ihn Brinken höhnisch, „da kommen wir auf den Kern der Sache. Sie spekulieren auf das Vermögen Gabriele's — ein Vermögen, das nur in Ihrer Phantastie existiert.“

In Hohenfiers Gesicht zuckte es, mit Anstrengung hielt er eine schroffe Entgegnung zurück. „Ich verstehe nicht ganz, Herr Brinken, Sie sind ein reicher Mann, und da Sie mit Gabriele's Vater assoziiert waren, muß Gabriele doch Vermögen haben.“

Brinkens Gesicht, fahl und übernächtig, wurde noch blässer. Nervös spielten seine Hände mit dem Brieföffner.

„Sie haben sich meinem Mündel ohne meine Erlaubnis genähert, sind ohne meine Einwilligung wiederholt während meiner Abwesenheit in meinem Hause gewesen, Herr Hohenfier. Ich kann Ihre moralischen Qualitäten nicht allzu hoch einschätzen! Schon aus dem Grunde gebe ich meine Einwilligung zu einer Verbindung meiner Nichte mit Ihnen nicht. Auch besitzt Gabriele kein Vermögen. Gewiß war ich assoziiert mit meinem Bruder, aber wir hatten in den letzten Jahren seines Lebens schwere Verluste. Das ihr testamentarisch vermachte Geld hat kaum die Kosten ihrer Erziehung gedeckt.“

Hohenfier stutzte. Da stimmt etwas nicht, dachte er.

„Sie scheinen meine Worte zu bezweifeln,“ sagte Brinken mit einem unangenehmen Lächeln, „liegt Ihnen etwas daran, das Testament meines Bruders zu sehen?“

„Ja, das möchte ich wohl, denn ich bezweifle tatsächlich Ihre Worte,“ sagte Hohenfier, indem er ihm gerade in die Augen blickte, die den seinen stierend auswichen.

Schwerfällig schob Brinken seinen Stuhl zurück, schloß ein Fach im Case auf, entnahm ihm das Dokument. Hohenfier las. „Danke,“ sagte er dann steif, „Sie scheinen im Recht zu sein. Gabriele hat keinen weiteren Anspruch, als den auf Ihre Güte.“

Brinken lächelte höhnisch. „Dann sind wir wohl fertig miteinander, Herr Hohenfier, und von nun ab ersuche ich Sie, mein Haus nicht mehr zu betreten.“ Er machte eine verabschiedende Bewegung. „Im Interesse meiner Nichte werde ich tun, was ich für richtig halte.“

Zwei Tage darauf traf Hohenfier in der nahegelegenen Hauptstadt seinen Jugendfreund Röhl. Sie hatten ein paar

Stunden in einer kleinen, gemütlichen Weinstube verplaudert, als Brinkens Auto vorbeifuhr. Hohenfier wurde plötzlich schweigsam; Röhl stutzte.

„Kennst du Brinken näher?“ fragte er. „Nimm mir eine Frage nicht übel, alter Junge, warst du nicht einmal mit einer Nichte des alten Herrn verlobt?“

„Ja,“ sagte Hohenfier nach einigem Zögern, „das bin ich auch noch. — Aber es sind einige Hindernisse da — und seit vorgestern stehe ich mit Brinken auf einem etwas feindlichen Standpunkt.“

„Seit vorgestern? Dann ist dir also bekannt, daß Brinken an dem Tage wieder 30 000 Mark verspielt hat?“

„Ausgeschlossen, das ist böswilliger Klatsch!“

„Nein,“ sagte Röhl, „es ist kein Klatsch. Brinken hat positiv vorgestern diese Summe verspielt. Er verkehrt doch seit Jahren bei Z. Der Betrieb ist dort toll, und den Rest der Nacht krönt das übliche harmlose Spielchen. Das kostet ihn stets ein rundes Sümmdchen. Aber er hat's ja scheinbar dazu. Vielleicht macht er auch Anleihen bei seinem Mündel, die die Zinsen ihres großen Vermögens nie verzehren kann, — es gehen so allerhand Gerüchte — —“

Hohenfier brachte kein Wort hervor. Er fuhr sich mit der Hand zwischen Hals und Krage, als ob ihn etwas würgte. Fast verständnislos sah er den Freund an. „Der alte Brinken — meinst du — ich verstehe nicht, — er ist ein merkwürdiger Kauz, aber doch immerhin ein Ehrenmann.“

Noch in derselben Nacht überzeigte sich Hohenfier von der Wahrheit des Gehörten. Sein Argwohn nahm festere Gestalt an. Er wußte nun, daß Untiefen in Brinken schlummerten, denen er, Hohenfier, vorläufig verständnislos gegenüberstand. — Eines Tages ließ Gabriele ihm ein Buch, das ihrem Vater gehört hatte. In diesem fand Hohenfier ein durchgerissenes Briefblatt und am Kopf desselben den Namen und die Adresse eines Notars in H., einem kleinen Badeort, in dem Gabriele's Vater die letzten Monate seines Lebens vergeblich Heilung suchte. — Das Testament, das Brinken ihm gezeigt hatte, war drei Jahre vor dem Tode seines Bruders datiert. War dieses Testament das letzte gewesen, oder hatte der Kranke vor seinem Tode noch ein zweites gemacht? — So entschloß sich Hohenfier, nach H. zu fahren, um den Notar aufzusuchen. — Scharfer Nordwind peitschte die grauschwarze See, die böse ihren Gift über die Mole hinwegschlug, als Hohenfier mit der Gewißheit der Schuld Brinkens den Notar verließ und wieder dem Bahnhof des kleinen Badeortes zustrebte. — Noch an demselben Abend stand er Gabriele's Dntel gegenüber.

„Was beabsichtigen Sie zu tun, Hohenfier?“ brachte Brinken, fahl bis an die Schläfen, fast unhörbar hervor.

„Ich? Nichts!“ sagte Hohenfier achselzuckend. „Für Gabriele's Recht wird der Notar eintreten, der das Testament ihres Vaters in Händen hat, in dem sie als Erbin seines ganzen Vermögens eingesetzt ist, das ihr im 21. Lebensjahr ausgezahlt werden soll.“

Auf Brinkens Schläfen lagen die Adern wie dicke Stränge. Seit sechzehn Jahren hatte er seines Mündels Vermögen verprast, verspielt. Sein Ansehen, sein guter Name waren dahin. Nun würde sein wahrer Charakter aufgedeckt werden, schmerzlich, häßlich in seiner Nacktheit. Längst hatte er es ausgegeben, die veruntreuten Summen wieder einzubringen. Immer wieder war er ein Opfer seiner Spielleidenschaft geworden. Bis jetzt wußte niemand etwas von dem Testament seines Bruders, außer Hohenfier. Drei Wochen blieben ihm bis zur Mündigkeit seiner Nichte. Gab es keinen Ausweg?

Jugend fuhr ihm der Atem durch die Zähne.

„Hermann soll mir ein Glas Wasser bringen, mir ist nicht gut —, dann später lassen Sie meine Nichte Gabriele zu mir kommen und — Hohenfier —, nun lassen Sie mich allein!“

Als Gabriele die Treppe heraufkam, stand der Diener bleich, mit zitternden Knien an der offenen Tür zu ihres Dntels Zimmer.

Brinken saß vornübergeneigt auf seinem Stuhl. Sein Kopf lag auf der Schreibtischplatte, die rechte Hand hielt ein Wasserglas, dem ein leiser Hauch nach bitteren Mandeln entströmte. Brinken hatte seinem Doppelleben ein Ende gemacht. —

Für einen Augenblick zerteilte der Wind die vorüberziehenden Wolken. In dem einfallenden Flackerlicht schien es Gabriele, die erschüttert auf den Leblosen herab sah, als ob ein letztes böses Lächeln um die eingesunkenen Züge huschte.

Nebraer Anzeiger

Amthliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“
Bezugspreis für einen Monat bei der Geschäftsstelle 1.10 RM — Durch die Post bezogen 1.20 RM.

Schriftleitung: Wih. Sauer in Koblentz.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauer'sche Buchdruckerei, Koblentz.
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weis, Markt 34/35.
Fernsprecher: Amt Koblentz Nr. 221. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22392

Anzeigen stellen: die 48 mm breite Millimeterzeile 6 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Reklametext 20 Pf. Anzeigenannahme an Dienlagen bis 12 Uhr mittags.
Bankkonten: Stadtpostkassa Nebra — Banverein Nebra.

No 27

Dienstag, den 3. März 1931.

44. Jahrgang

Den Helden zum Gedächtnis.

Volkstrauertag in Berlin.

Anlässlich des Volkstrauertages wurde neben der großen Veranstaltung im Reichstag noch eine ganze Reihe anderer Feiern in Berlin abgehalten.

Im Konzerthaus Lou

fand ein Gedächtnisfest der Vereinigten Vaterländischen Verbände statt, zu der auch der ehemalige Kronprinz erschienen war. In seiner Ansprache mahnte Graf von der Goltz, die Taten des Weltkriegs nicht zu vergessen. Die Gedächtnisfeier Divisionssparkasse a. D. Dr. Scheller. Umrahmt war die Gedächtnisfeier von Musikalischen Darbietungen, so der 5. Sinfonie von Beethoven und dem Großen Japantried, das den Wolff-Beiderbröckler zu Gehör brachte. Zu gleicher Zeit fand

Bürgeraal des Berliner Rathauses

eine Gedächtnisfeier statt, in der die Landtagsabgeordnete Frau Geheimrat Maria Seydewitz die Gedächtnisfeier hielt. Die Feier begann mit dem Hymnen der Trauermusik und endete mit der Duvertüre zu „Camont“. Eine weitere Feier hielt der

Ausschuß für die Festlegung eines Volkstrauertages

im Kriegervereinshaus ab. Nach dem Beethoven'schen Trauermarsch hielt Bundesparkasse Peter von Ostund Evangelischer Jungmännervereine die Gedächtnisfeier. Mit dem gemeinsamen Lied „Ach hat' einen Kameraden“ und dem „Deutschen Volkslied“ fand die Feier ihren Abschluß.

Die Feier im Reichstag.

Den hervorragendsten Platz unter den Feiern am Volkstrauertag nahm die vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge veranstaltete Gedächtnisfeier im Plenarsaal des Reichstages ein. Die Rückwand des Sitzungssaales war mit schwarzem Tuch bedeckt, von silbernen Kränzen und silbernen Kreuzen geschmückt. Davor hatten Abordnungen des Reichstages und der Endenentspannung in nationalem Sinne mit unflöten Fahnen Aufstellung genommen. Der Rednerpult war mit großen Lorbeerkränzen der Reichsregierung und des Reichstages geschmückt. Zwischen beiden lag die Reichsriegsflagge.

Auf der Ministerbank hatten Reichsanwalt Dr. Brüning und die Minister Dietrich, Dr. Curtius, von Güter und Treuhaus, ferner Staatssekretär Bänder, Geheimrat Koch sowie hohe Offiziere der Berliner Garnison Platz genommen. Pünktlich um 12 Uhr erschien

Reichspräsident von Hindenburg

geleitet von Reichspräsidenten Lobe, in Begleitung des Chefs der Heeresleitung, General von Hammerstein, und des Chefs des Admiralfiskus, Admiral Raeder, und des früheren Reichswehrministers Dr. Götler in der Loge. Die den Saal und die Erlofen bildende Trauervereinigung erhob sich von den Plätzen und ehrte den Führer im Weltkriege und damit die gefallenen Kämpfer durch längeres andachtsvolles Schweigen.

Die Feier begann mit einem Vortrag von Händels Trauermarsch aus dem Oratorium „Saul“, vorgelesen vom Rosel'schen Bläserbund. Danach sang der Erste Männergesangsverein das Lied vom Morgenrot und Karl Maria von Weber's „Der du von dem Himmel bist“. Die Gedächtnisrede hielt der erste Schriftführer des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Dr. Eulen. Er wies darauf hin, daß der Sonntag Reminiscere bereits fast zehn Jahren dem Gedächtnis an die toten Kameraden geweiht sei. Der Volkstrauertag solle nicht nur der Ausdruck der Dankbarkeit sein, sondern auch ein Denkmal deutscher Einigkeit und ein Symbol deutscher Hoffnung. Aus dem Lied sei immer wieder des deutschen Volkes höchste Kraft geworden

schwebel senten. Kameraden. Mit An der Wandelhalle der Akademie Reichstagsportal



Preußen.

28. Februar.

inn seiner Preisparlei, der die Gebäude in März, fordert. Donnerstagsabend in den Stimmen der Kommunisten Vertreter erklärt der Angelegenheit den Abstimmung daß das Haus be die durch zurückgebrachten neuen vier zweiten Be

den 3. März. An Hauptauschuß Menderung der legt der Landtag st fort.

Brüning über die Reparationsfrage.

Zahlungsausschuß ist keine Lösung.

Berlin, 1. März.

Leber die kürzliche Präsidentschafts- und Verordnungsgebung des Reichsverbandes des Deutschen Groß- und Ueberseehandels gibt der Reichsverband nunmehr nähere Mitteilungen heraus, in denen u. a. auch die damals gemachten Ausführungen des Reichsanwalters Brüning wiedergegeben werden. Zur Reparationsfrage äußerte sich der Reichsanwalt u. a. wie folgt:

Die Aufbringung der Reparationszahlungen stellt eine außerordentliche Belastung für die Zinsbildung dar, die auch unsere Kreditinstitute gefährdet. Deshalb ist aber auch die Frage eines Zahlungsausschusses der Reparationszahlungen nur mit großer Vorbehalt anzusehen. Sie ist keine Lösung des Reparationsproblems, sie kann vielmehr sogar die Lösung des Problems verunmöglichen.

Deshalb ist es notwendig, diese Frage intern, nicht so sehr vom politischen als vom Standpunkt der Wirtschaft aus zu betrachten. Ich bin der Ueberzeugung, daß wir erst seit einem Jahr die Reparationszahlungen aus eigenen Mitteln aufbringen. Vorher sind die Zahlungen nur auf Grund ausländischer Zufuhr von Krediten geleistet worden, und das wirkte sich so aus, daß man allgemein annahm, daß die Reparationszahlungen für Deutschland aus den deutschen Gesellschaften eine Belastung seien. Aber jetzt, wo wir aus eigener Kraft die Zahlungen aufbringen müssen, zeigt es sich auch für die Gläubigerländer deutlich, daß nur durch einen Ausfuhrüberschuß diese Zahlungen vorgenommen werden können, und je mehr diese Tatsache anerkannt wird, um so sicherer ist damit zu rechnen, daß wir uns auf einem Wendepunkt in der Auffassung der Wirkung dieser Zahlungen seitens der Gläubigerstaaten befinden. Ich möchte dazu folgendes sagen:

Ich werde trotz aller Widerstände in der Reparationsfrage nicht wieder den Fehler des Jahres 1923 begehen, eine populäre Politik zu machen, dafür aber Dinge in den Kauf zu nehmen, die viel schlimmer sind als das, was wir vorher hatten. Noch einmal denselben Fehler zu machen, kann uns vieles an politischer Freiheit in verschleierter Form kosten, und das wäre ein fieser Rücktritt gegenüber dem bisherigen Zustand, daß dies kein verantwortungsbewußter Staatsmann auf sich nehmen kann.

Ginspruch im Reichstag.

Gesetzentwürfe und neue Gesetzentwürfe.

Berlin, 1. März.

Der Reichstagsabgeordnete von Sybel (Landvolk), Direktor des Reichslandbundes, hat an den Reichspräsidenten Abbe ein Schreiben gerichtet, in dem er darauf hinweist, daß die dem Reichstag vorliegenden Anträge auf Wiederzulassung von Gesetzentwürfen nicht nur den Verbrauch von inländischem Getreide, sondern auch dem von ausländischen Vieh- und Fleischimporten betreffen.

Es würden also dem Reiche Zollausfälle entstehen, ganz abgesehen von weiteren indirekten Schädigungen für die Reichseinnahmen. Nach Paragraph 48 a der Geschäftsordnung dürften aber derartige Anträge nur zusammen mit dem dazugehörigen Meinen des Haushaltsplanes und nur dann beraten werden, wenn sie mit einem Ausgleichsantrag zu ihrer Deckung verbunden seien.

Antrag und Ausgleichsantrag bilden für Beratung und Abstimmung einen einheitlichen, nicht teilbaren Antrag. Bei dem hier in Rede stehenden Gesetzentwurf liegt ein Ausgleichsantrag überhaupt noch nicht vor, er müßte auch erst bei dem dann in Frage kommenden Haushalt behandelt werden.

Abgeordneter von Sybel hält es daher nicht für zulässig, daß über die Gesetzentwürfe, so wie es beabsichtigt ist, abgestimmt werde, und erhebt dagegen Einspruch, daß sie auf die Tagesordnung gesetzt werden.

Der Bund der Viehhändler Deutschlands hat in einer Eingabe an die Reichsgrößen und eine Anzahl ihm nahestehender Abgeordneter dringend darum gebeten, daß das Gesetzentwurfkontingent nicht wieder eingeführt wird. Die Lage an den Schlachtkontingen hat sich in den letzten Wochen und Monaten so katastrophal gestaltet, daß ein erheblicher Teil des Auftriebes nicht abgekehrt werden konnte.

Stegerwald im Haushaltsauschuß.

Programmatische Ausführungen des Arbeitsministers.

Berlin, 1. März.

Der Haushaltsauschuß des Reichstages begann die Beratung des Haushalts des Reichsarbeitsministeriums. Mit der Beratung wurde ein kommunikativer Antrag verbunden, der sich gegen die Stilllegung der Hütte Ruhrort-Weiderich durch die Vereinigten Stahlwerke wendet.

Reichsarbeitsminister Dr. Stegerwald

nahm in einer größeren Rede zur Arbeitslosenfrage, zur Frage der Lohnpolitik und des Schlichtungswesens sowie zur augenblicklichen Lage der Sozialversicherung Stellung. Zur Frage der deutschen Wirtschaftskrise erklärte der Minister, daß es ein Allheilmittel für die Be-

hebung der gegenwärtigen Krise weder in Deutschland noch überhaupt in der Welt gebe. Das Ziel des Regierungsprogramms sei, unter allen Umständen Ordnung in die Finanzen der öffentlichen Hand zu bringen und Sicherheit und Vertrauen zu schaffen, womit wieder die Grundlage für eine langfristige Kreditpolitik gegeben sei.

Von der Arbeitslosenfrage verzichte ich mir nicht den sachlichen Erfolg und die moralische Wirkung auf die jugendlichen Arbeiter, wie sie von den Befürwortern erwartet wird. Die Beschreibungen im Reichsarbeitsministerium kamen zu dem gleichen Ergebnis. Anders steht es mit dem Gedanken des freiwilligen Arbeitsdienstes, der zweifellos vieles für sich hat.

Ob eine weitere Kohlenpreiserhöhung und ein sehr viel größerer Kohlenverbrauch erreichbar sind oder ob durch eine weitere Senkung der Kohlenpreise eine größere Senkung der Zinse für Gas, Waife, Elektrizität usw. möglich ist, weißt man nicht. Bei Gas und Waife liegt die Sache auch sehr schwierig, weil die gegenwärtige Produktionskapazität in Deutschland sehr viel größer ist als die Absatzmöglichkeit. Im ganzen ergeben sich grundsätzliche Bedenken gegen jede Sonderunterstützung einzelner Wirtschaftszweige aus öffentlichen Mitteln.

Auch die Arbeitslosenversicherung kann nicht als das große Allheilmittel angesehen werden, zumal heute nur noch die Hälfte der Arbeiter voll beschäftigt ist. Ich kann nicht so optimistisch sein, zu glauben, daß eine ideamtliche Arbeitslosenversicherung in der komplizierten deutschen Volkswirtschaft viel erreichen kann, und daß man ohne Mehrproduktion den Lebensstandard des Volkes aufrechterhalten kann. Das ist aber nicht mein letztes Wort über die Arbeitslosenversicherung. Führen andere Mittel nicht zum Ziel, dann muß man trotzdem zu einer Arbeitslosenfürsorge und zu einer Arbeitslosenversicherung gelangen, denn es ist nicht fragbar, im ganzen laufenden Jahr vier oder mehr Millionen Menschen auf der Straße zu haben.

Zur Lohnfrage

erklärte Minister Stegerwald, daß er von einem gezielten Eingreifen in Tarifverträge warnen müsse. Die Regierung habe aus äußeren und innenpolitischen Gründen die Senkung der Gehaltsgehälter als das Primäre angesehen. Sie habe dabei an der Lohnfrage nicht vorübergehen können. Der Minister erklärte, daß er sowohl die Verteilung auf die Kaufkraftfrage, als auch eine allgemeine Lohnfürsorge von 20 bis 25 Prozent u. S. für falsch halte.

Es müßte nun bis zum 1. April ein fester Kurs gehalten werden. Bis dahin seien etwa 80 v. S. aller Löhne erneuert. Nach dem 1. April wird es Sache der Regierung sein, zu überlegen, ob noch aus eines der letzten Hilfsmittel, namentlich auf die gezielte Arbeitslosenversicherung, zurückgegriffen werden müsse, falls bis dahin das Arbeitslosenheer nicht wesentlich vermindert werden könne.

Das Reichsarbeitsministerium habe stets vor unwirtschaftlichen Tarifverträgen gewarnt und könne diese Warnung heute nur wiederholen.

Eine Rede Dr. Steigers.

Alte Probleme der Landwirtschaft.

Berlin, 28. Februar.

Der preußische Landwirtschaftsminister Dr. Steiger sprach in der Jahresversammlung der Hauptlandwirtschaftlichen über die dringenden Probleme in der Landwirtschaft.

Insbesondere ging der Minister auf die Fragen des landwirtschaftlichen Kredits ein. Nach den Erhebungen der Landwirtschaftskassen könnten die Zinssätze im Westen noch als zum Teil erträglich bezeichnet werden, im Osten lie das nicht der Fall. Auch dem Grundcredit müßte besondere Sorgfalt zugewendet werden. Als durch Wiederaufnahme der Siedlung die Frage der Umwandlung des Zwischenkredits in Dauerkredit atal geworden sei, habe sich der Minister für eine Rentenbank an Stelle der provinziellen Rentenbanken eingesetzt. Ähnliche Ueberlegungen hätten den Minister in bezug auf die Landkassen geleitet.

Besüglich der Verwertung der Kartoffeln, die für den Osten eine durch keine andere Frucht zu erlangende wichtige Rolle spielen, müsse immer wieder hervorgehoben werden, daß die Erhöhung des Brennpreises unerlässlich sei. Für den Osten lie es aber auch notwendig, planmäßig auf die Fäden der Erzeugung und Absatz in der Milchwirtschaft hinzuwirken.

Zum Schluß führte der Minister aus, daß aber nicht nur im Osten, sondern auch im Westen Gebieten vorhanden seien, die dringend der Reichs- und Staatsfürsorge bedürften, und wies dabei insbesondere auf die Höhengebiete Gifel, hunsrück, Westerwald, Teile vom Sauerland und Rhön sowie auf die Niederungsgebiete, vor allem das Einbald, hin.

Rehre zurück . . .

Ein neuer Brief Schöles.

Berlin, 2. März.

Der Reichsernährungsminister hat an den Präsidenten des Reichslandbundes, den Grafen von Kaldreuth, ein Schreiben gerichtet, in dem er u. a. sagt:

Ich entnehme Ihrem Schreiben, daß der Reichslandbund ebenso wie ich die Wiedereinführung des Zwischenkreditkontingentes als eine schwere Schädigung der Landwirtschaft betrachten würde.